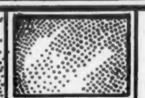
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 28. Mai 1919. | No. 22.

Der Mensch denkt — Über Gott lenkt

Himmelfahrt.

Die Stunde des Abschieds war schneller
gekommen.
Als bangende Herzen der Jünger gedacht.
Still sind sie den Oelberg hinan geklommen
Wie damals in jener trübseligen Nacht.
Da mustert der Meister der Jünger Runde,
Die treu zu ihm halten trotz Schwachheit und
Fehl,
Und das Wort der Verheißung aus seinem
Munde
Gilt ihnen, dem neuen „Reich Israel".

Zum Abschied sie segnend erhebt er die Hände
Und, siehe, schon steiget er schwebend empor
Zum Himmel, damit er den Geist ihnen sende
Vom Vater herab, wie er sagte zuvor.
Mit Staunen und seligem Schauern sie schauen
Ihm nach, bis die Wolke dem Blick ihn verhüllt,
Dann steigen sie nieder in festem Vertrauen,
Daß Gott ihnen, was er verheißen, erfüllt.

Sal Newski.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

28. Mai 1919.

Himmelfahrt.

Die Erde blüht im Maienflor
Und sendet ihre Düfte
Zum lichten Himmelblau empor
Durch weiche Frühlingslüfte.
Ein heil'ges Ahnen hat die Welt
Süß trämend heut' umfangen,
Da unser Heiland, Gottes Held,
Zum Himmel eingegangen.

Nun fällt ein Lichtstrahl wunderbar
Von seinem Himmelsgange
Ins Erdental und machet klar
Das Rätsel tief und bange.
„Des Lebens Weg geht überwärts!“
Der Himmel stehet offen,
Damit ein jedes kranke Herz
Beginne neu zu hoffen.

Und bist du bis zum Tode krank,
In altem Gram gefangen,
Weil **alles, alles dir versank,**
Woran du treu gehangen:
So schlag' die müden Augen auf! —
Laß fahren, was auf Erden,
Und sende Blick und Herz hinauf,
Wo es will anders werden!

Denn nicht versiegt des Lebens Strom
Wenn er uns hier versinket,
Er mündet dort im Himmelsdom,
Wohin der Heiland winket.
Hienieden für den Erdenzwist
Ließ er uns seinen Frieden,
Ein Suchen des, das droben ist,
Wohin er uns beschieden.
(Meta Heußer-Schweizer.)

In den Himmel eingegangen.

Dies wird uns gesagt von Christus durch den Schreiber der Ebräer-Epistel. Mit diesem Eingehen in den Himmel ist der Weggang aus dem Sichtbaren und der Eintritt in seine, für uns noch jetzt verhüllte Herrlichkeit verbunden. Der Tod hatte bei ihm nichts mit diesem Akte zu tun. Wie er sich, nach dem Willen Gottes, freiwillig in den Tod dahin gab, um hierdurch uns von des Todes Gewalt zu befreien, so überwand er auch den Tod, erstand vom Grabe, erzeigte sich den Seinen als Lebendiger hin und wieder vierzig Tage, und fuhr darnach triumphierend auf zum Vater, und ging ein zum Himmel. So war es in dem göttlichen Heilsplan vorgesehen, welcher nun zwar durch ihn im Fleische ausgeführt und vollendet, aber damit noch keineswegs zum letztendlichen Abschluß gekommen war. Tatsache ist, daß Christus sein Heilswerk fortsetzt, im Herrlichkeitsleben, wo er nun am Tron des Vaters erscheint, als Hohepriester, uns vertretend und für uns bittend. In dieser Amtseigenschaft wird er fortwirken, bis sein heiliger Rettersarm die rettungsbedürftige, verlorene Menschheit zur Rück- und Heimkehr in des Vaters Haus gebracht haben wird, wenigstens alle solche in ihr, die durch den Glauben an den ewigen, lebendigen Heiland sich diese Seligkeit zu eigen machen wollen.

Er ist nun nicht bloß der Seinen Herr und König, er ist für immer nun auch ihr Hoherpriester. Dies Amt hat er seit seiner Auffahrt, seit seinem Heimgang zum Vater persönlich übernommen. Wie er der einzige ist, der für uns litt und starb, so ist er auch der alleinige, der da lebet immerdar und bittet für uns. Nicht mehr in Knechtsgestalt nun, nicht mehr in Schweiß und Mühe und Staub der Erde, nicht mehr mitten im Gedränge des Gewühls der sündenvollen Welt, nicht mehr auf Bergen, in Tälern und in der Wüste ringt er im Gebet, nicht mehr in Gethsemane, nicht mehr am schmachvollen Kreuzesholz, sondern in der Herrlichkeit, vor dem Angesicht Gottes erscheint er jetzt und bittet für uns.

Welch ein unaussprechlicher Trost das ist, zu wissen, wie Johannes schreibt: „Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten.“ Haben wohl die Jünger, die Zeugen seiner Himmelfahrt sein durften, dieses geahnt oder doch gefühlt, da sie so freudig bewegt vom Himmelfahrtsorte hinwegeilten! Sicherlich muß eine derartige Ahnung ihre Seelen durchflutet haben, sonst hätte der Abschied sich ja zu einem fast unerträglichen gestaltet. Sie fühlten den Himmel so nah, und ihr Erlöser war da, obschon sie ihn jahen von hinnen gehen. Das „Ich bin bei euch alle Tage“ überbrückte die Kluft, verscheuchte alle Furcht und jedes bange Zagen.

Vom Himmel kam er, zum Himmel ging er wieder. Dort ist sein Tron, sein Wohnplatz, sein Heim. Dies hatte er dem Nikodemus, den Jüngern und selbst den gehässigen Gegnern deutlich zu verstehen gegeben. Die Himmelfahrt Christi selbst übersteigt unsere Vernunft und alle unsere Begriffe. Es ist uns nicht möglich, diese, dem Uebernatürlichen entsprungene Tatsache zu erklären. Das konnten auch die Jünger nicht. Das Beste, was sie taten, war, daß sie ihm nachsahen und glaubten. Das können, das dürfen auch wir tun, wenigstens im Geiste. Das Verstehen war ja auch nicht nötig, das Sehen unterstützte für das weitere den Glauben. Nebstdem mußten sie jetzt desto mehr dessen eingedenk sein, daß sie in ihm, während dreijährigen Umgangs, einen sahen, der zwar in Gestalt ihnen gleich war, dessen Person und Wesen aber von jedem andern geheimnisvoll verschieden war. Unermeßlich hoch überragte er jeden an Geistesfülle, an Reinheit, er war ja, was keiner je war: sündlos. Tag für Tag erwies er sich als der, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Dies wurde klar in seinen Lehren, in seinen wunderbaren Taten, auch in seinem freiwilligen Begeben in den schmachvollen Kreuzestod, in seiner Auferstehung und in seinen Erscheinungen seitdem, wo er zu ihnen redete von dem Reiche Gottes, da dann neue Begriffe von demselben, wie in einer Morgendämmerung, für sie angebrochen waren. Vorsichtig, bedachtsam, weise, Schritt für Schritt, mit großer Geduld, wie auf Händen sie tragend, leitete sie der Meister dem erhabenen letzten Triumph entgegen. So vorbereitet waren sie vermögend, Augenzeugen des Aktes zu sein, welcher ihn der Sichtlichkeit entführte und ihn in die Herrlichkeit des jetzt noch dem menschlichen Blicke Unsichtbaren versetzte. So mußte es geschehen. So mußte ihr Herr, Christus, zur Herrlichkeit eingehen. Da hatte menschlicher Rat und Erdenverstand nichts damit zu tun. Das sind Gottes erhabene Wege. Diese Erfahrung war noch nötig für die Apostelschar, damit sie hernach vom Geist, der verheißen, erfüllt, verkündigen konnten, was ihre Augen gesehen, ihre Hände betastet hatten, vom Wert des Lebens.

Prophetisch ruft in früheren Tagen der Psalmist: „Der Herr fähret auf mit Jauchzen!“ Als Christus ins Fleisch kam, da rührte und regte sich die himmlische Welt. Engelsboten bezeichneten die Bahn, auf der er kommen sollte. Die Menge der himmlischen Heerscharen erschien bei den Hirten auf dem Felde. Wiederholt bekommt der Herr Engelsbesuche auf seiner Pilgerfahrt. Sie huldigen ihm nach der bestandenen Versuchung in der Wüste. Der Kampf in Gethsemane rief sie in seine Nähe. Sie leuchten am Grabe nach seiner Auferstehung. Was anders können wir unter der Wolke verstehen, die ihn aufnahm vor ihren Augen weg, als die Engelscharen, die ihn jetzt bei seiner Heimkehr, wie einst bei seinem Hingang, begleiten durfte. Eine Ehrengarde von zwei Leuchtenden bleibt noch eine Weile zurück, um den erstaunten, tief ergriffenen Jüngern zu sagen: „Dieser Jesus, der von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn habt gesehen gen Himmel fahren.“ Er wird kommen, nicht mehr in Knechtsgestalt, sondern in Herrlichkeit und Kraft, als der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Welch ein majestätischer Vorgang sein Eingehen in den Himmel gewesen sein muß! Er weist zurück auf die schwere Erlöserarbeit, die durch ihn vollbracht worden ist, und deutet hin auf das, was er jetzt dort sein will, ein Hoherpriester in Ewigkeit.

Der Herr wird aufgenommen,
Der Himmel freuet sich,
Und so freu'n sich die Frommen
Mit ihm herzinniglich;
Es holen Jesum heim
Die reinen Cherubinen,
Die hellen Seraphinen,
Er muß willkommen sein.

Was Wunder ist es, daß nun der Mensch dem Himmel so viel näher steht! Die Verbindung ist gemacht durch ihn, den Heiland, unsern Herrn. Sie ist vollkommen in Ewigkeit. Der Menschheit Hoffen steht zum Trone, den sie ferner nicht mehr ängstlich zu umgehen braucht, denn sie hat ja dort nun einen Fürsprecher bei dem Vater. Dieser Fürsprecher sorgt uns dort für ein Erbe. Er hat uns versetzt in die Kindschaft Gottes und sichert uns Anteil zu haben an seinem Reich und an seiner Herrlichkeit. Er entreißt uns des Todes Macht, er erschließt das Grab, er öffnet für uns den Himmel und macht uns ewig selig immerdar, so wir nur durch ihn zu Gott kommen. Und so:

Seh'n wir empor zu dem Vertreter,
Still beten wir in Tränen an;
Wir wissen, daß ein schwacher Beter
Im Staube ihm gefallen kann.
Der Himmel zwar fällt vor ihm nieder,
Doch! Hunderttausend Jubellieder
Verdrängen nicht mein schwaches Lied.
Er ist, um mir, um uns zu dienen,
Vor Gottes Angesicht erschienen,
Auf ewig soll der Dank ihm glüh'n.

Ausgew.

Zum Himmelfahrtstag.

Die Himmelfahrt Christi ist der natürliche Abschluß seines wunderbaren Lebens. Sie ist eine notwendige und unausbleibliche Folge seiner Auferstehung. Was hätte mit dem Auferstandenen geschehen sollen? Hätte er wieder sterben sollen? Dann hätte doch schließlich der Tod über ihn gesiegt. Die Himmelfahrt ist somit das einzig Denkbare und wir freuen uns deshalb über den historischen Beweis, den uns die Apostelgeschichte davon bringt.

Die Himmelfahrt Christi war notwendig, wenn der auferstandene Gottessohn die Funktionen ausüben sollte, die er sich selber in seinem Erdenwandel zugeschrieben hat. Er sagt, er sei der König eines großen Reiches, d. h. des Himmelreiches, und wo sollte er die Herrschaft über dieses Reich ausüben, wenn nicht vom Himmel aus? Dieser Gedanke war für die Jünger nach der Auferstehung Christi zu groß, als daß sie ihn hätten fassen können. Aber mit ihren eigenen Augen sahen sie, wie er aufgenommen wurde, und von der Stunde an war er ihr erhöhtes Haupt und sie wußten, daß er fortan im Himmel lebt und regiert. Der Engel sagte: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wieder kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Die Apostel haben deshalb nicht ohne besonderen Grund großen Nachdruck gelegt auf die Wiederkunft des Herrn zur Offenbarung seiner Herrlichkeit und zur Vollstreckung des Weltgerichtes. Wollte jemand die Wiederkunft Christi leugnen, so müßte er die Christenhoffnung fahren lassen. Aber wer will sich die Wiederkunft Christi denken ohne seine Himmelfahrt? Christus ist in seiner verklärten Leiblichkeit den Himmel gefahren, deshalb kann er sich von oben her der gesammten Menschheit mitteilen. Er tut das durch die Ausgießung des heiligen Geistes, die am Pfingstfest ihren Anfang nahm, und er tut es ebenfalls durch die buchstäbliche Erfüllung des Wortes: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Seit der Himmelfahrt ergeht an jeden Christen der Ruf: „Suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes." Unser Bürgerrecht ist droben und im Kampf und Streit der Erde werden wir daran erinnert, daß wir Glieder sind an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist. Ist er nun das Haupt im Himmel, so wird er auch die Glieder dahin ziehen. Christi Erhöhung ist unsere Erhöhung. Er will uns geben zu sitzen mit ihm auf seinem Stuhl, gleichwie er überwunden hat und ist gesessen mit seinem Vater auf seinem Stuhl. Er kann nicht verherrlicht werden ohne seine Brautgemeine. Es ist ein herrlicher Gedanke für jedes Kind Gottes. Wir haben jetzt schon Christum zu unserem großen Stellvertreter in den himmlischen Vorhöfen, und bald wird er kommen und uns zu ihm nehmen, damit wir bei ihm sind in der Herrlichkeit und Teil haben an seiner Herrlichkeit und Freude. Wir werden sein Volk sein und er selbst Gott mit uns, wird unser Gott sein. — W.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 12. Mai. Werter Editor und Leser! Weil es heute den Tag über so sanft vom Himmel träufelt, und im Garten nicht zu schaffen geht, so ist wohl jetzt die beste Zeit etwas fürs Blatt zu schreiben.

Es regnet oft, und folgedessen geht's mit aller Arbeit draußen langsam. Das Korn in die Erde bringen ist für die Männer jetzt wohl das wichtigste, aber es heißt warten mit Geduld. Viel Arbeit hat es des Regens halber schon in manchem Keller gegeben, das ist dann oft nicht wenig, das schon in Jahren nicht so gewesen ist. Der Grund ist so voll Wasser, daß man sich wundern muß, wie nach ein paar Tagen lieblicher Sonnenschein die Erde immer so bald trocknet. Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Den 6. war hier die Jahresversammlung des Hospitals. Das Wetter war ganz gut, wenn auch ein paar Regentropfen fielen, und die Versammlung wurde ganz gut besucht. Es ist doch viel wert, daß wir Frauen können solche Beschlüsse mit anhören, denn sie sind ja so wichtig. Und wenn man die Berichte hört von einem Jahr, 80 Operationen, das Erscheinen 36 kleiner Erdenbürger, und dann noch von all den andern Kranken und den Sterbefällen (von den 80 Operierten ist nur ein alter Mann gestorben), dann kann man doch die viele Arbeit der lieben Schwestern hören, welche so treu und unermüdlich Tag und Nacht mit einem freundlichen Gesicht und aufopfernder Liebe dienen, und man sollte ihnen viel mehr Gegenliebe erzeugen, denn sie sind es wert! Und man sollte sie nie im Gebet vergessen. — Als ich eines Tages da war als sieben Operationen vollzogen wurden, so eine nach der andern, dann sah man so recht wie emsig es doch manchmal hergeht, und man denkt: Wie sind die Menschen doch erst fertig geworden, ohne solche Hospitäler. Ein solches Haus ist ein Gnadengeschenk von Gott! —

Die Flukranken sind hier jetzt beinahe alle gesund. Aber in einigen Familien hat es hart getroffen. Bei Jakob Pankratz lagen fünf zu gleicher Zeit, und der eine Sohn ist noch nicht gesund. Doch sieht es jetzt nach Besserwerden, wo schon wenig Hoffnung war. Und so hat es in mehreren Familien diesen Winter betroffen.

Sonntag, den 11., predigte hier ein Stadsmissionar W. Voth. Er erzählte uns vieles von der Mission in Chicago. Es ist doch wirklich wichtig, solches zu hören, wie der liebe Gott doch überall sein Werk treibet, wo auch Satan am allerstärksten arbeitet. So erzählte er von 80 Missionsstationen in dieser Stadt von 3 Millionen Menschen. Und dann die Früchte des Evangeliums. Immer wieder muß man es hören, wer das Evangelium annimmt als ein Kind, wo der Kindesglaube so recht zu Tage tritt, da — ja, da hilft der liebe Gott am allermächtigsten. Und wenn sie auch noch so wenig wissen! Die Gnade ist so groß! Aber wie schwer wird es auch für die Missionare, in so einer Stadt zu arbeiten, wo der Feind alle seine Wohnungen fertig hat und einladet. Die Missionare brauchen unsrer Fürbitte doppelt. Denn das Ende der gegenwärtigen Zeit wird sehr ernst, und wir sollen wachsam sein, und aufsehen auf Jesum.

Du bist's, auf den ich blicke,
O, du mein ew'ges Licht!
Der Erde Reiz verrücke
Mir diese Aussicht nicht!

In meinem vorigen Bericht war ein Fehler, es sollte heißen: Die Ewigkeit wird's einst, und es war: nicht. Dieses hatte ich wohl verfehlt. Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 13. Mai. Nachdem mir heute wieder vom l. Editor Schreibmaterial zugegangen ist, will ich denn auch gleich wieder Gebrauch davon machen und eine Korrespondenz einsenden. Durch den schönen milden Regen wurden wir heute verhindert Kartoffeln zu pflanzen; doch der Regen ist und darf dem Erdboden sehr zuträglich sein, besonders dem Graswuchs.

Geschwister Franzens von Meade, fuhren heute per Auto ab nach Langham, Saskatchewan, um dort noch Besuche zu machen unter den Geschwistern ehe die Konferenz dort angeht, welche am 8. Juni stattfinden

soll. Regnerisches Wetter wird ihnen auf der Reise nicht sehr passen.

Gestern Abend war hier in Steinbach in der Holdemanner Kirche „Meeting". Ein Beamter von Winnipeg zum Roten Kreuz gehörend, hielt eine Rede über die Angelegenheiten des Roten Kreuzes. Ja, er legte es uns klar und deutlich vor, wie die Sache sich verhält und was getan wird, und noch mehr getan werden kann wenn auch wir etwas beisteuerten, auch an den verwundeten und verstümmelten Soldaten, die heim geschickt worden sind. Vor diesem hielt auch noch die „Nurse", Krankenpflegerin aus dem Hospital von Winnipeg, die sich hier in Steinbach mehrere Wochen aufgehalten hat und in der hiesigen Distriktschule Untersuchungen vorgenommen hat unter die Schüler wegen Krankheitsanzeichen, eine Ansprache über Pflege und Behandlung derselben. Daß Interesse unter den Leuten für solche Sache ist, bewies dieses, daß die große Kirche fast ganz voll besetzt war; freilich nicht allein von Steinbach sondern auch von den umliegenden Ortschaften waren viele dazu erschienen.

Wie es scheint, sind dort im Süden die Mädchen und Witwen zu wenig, so daß dieselben auch noch von hier gesucht werden müssen. Nicht längst kam hier ein Jüngling von Nebraska her und ließ sich hier eine Jungfrau antrauen, wovon schon berichtet worden ist, und mit diesem zugleich kam auch noch ein alter Witwer Jakob Harms von Montezuma, Kansas, her, und hat nach anhaltender Werbung in der Witwe Peter Penner eine Braut gefunden. Sie werden wohl in nächster Zeit ehelich verbunden werden.

Gestern, Montag den 12., war in Grünfeld in der Holdemanner Kirche Begräbnis. Jakob Kornelsen, welcher so bei zwei Jahren krank gewesen ist, und endlich doch davon erlöst ist, wurde begraben. Sein Alter hat er etliche Monate über 47 Jahre gebracht. Die Leichenpredigt wurde von dem Aeltesten Jakob Isaak von Meade, vorgetragen, der hergerufen ist, den neuerwählten Aeltesten Jakob R. Dück zu befestigen. Der Herr bauet Jerusalem usw. Unser kleines Häuflein hier in Steinbach muß und will sich noch vorläufig ohne regelrechten Aeltesten helfen, nachdem unser Aeltester uns hier verlassen hat und ist nach einem andern Platz gezogen, nämlich Dalmeny, Sask.

Peter Esau hat sein Restaurant, welches nicht auf seinem Grundstück stand, auf seinem Lot „gemovet", um es dort zu einem andern Geschäft oder auch zu einem Wohnhaus zu verrenten, denn zu einem Restaurant ist Steinbach noch nicht angelegt. Esauen gedenken Gesundheitshalber eine Rundreise nach dem Süden zu machen. Klima zu wechseln ist ja mitunter für einige auch sehr gut. Die alte Witwe Joh. Thiessen, Geschwister David Dörksens ihre Mutter, fährt heute den 14., per Bahn ab nach Langham, um ihre dortwohnenden Kinder zu besuchen.

Es sieht auch hier jetzt fruchtbar an, indem es schon ein paar Mal etwas geregnet hat. Mit der Saatzeit geht es zur Neige; mehrere haben nur noch Gerste zu säen. Das Gras fängt auch schon an, sehr empor zu kommen. Mit besten Grüßen und Wohlwunsch, verbleibe ich wie immer,

Heinrich Rempel.

Morden, Manitoba, den 12. Mai. Werte Rundschau! Ich will dir wieder einen Bericht von hier auf die Rundreise mitgeben. Die Rundschau und der Freund Israels sind die einzigen deutschen Schriften, welche wir hier bekommen.

Es gibt heute noch Leute, die von der Kanzel predigen von einer guten Zeit, die die Welt nach diesem Kriege sehen wird. Nichts Gutes ist zu erwarten; kein Friede ist mehr zu erwarten bis Jesus kommt, das messianische Reich aufzurichten. Daher laßt uns beten, wie Jesus seine Jünger beten lehrte: „Dein Reich komme." Wir sollten heute vielmehr achtgeben auf die Lehren Jesu. Er belehrte seine Jünger ganz genau wie und auch zu wem sie beten sollten.

Es sind hier zwei „Penticostal" Frauen von Winnipeg, die hier jeden Abend in der Halle predigen. Ihr Hauptthema ist „Das Kommen Jesu" und „Bekehrung und die Taufe des Heiligen Geistes." Ihre Predigten scheinen mir ganz am Platz zu sein, und es haben sich auch schon einige bekehrt. Ihre Gebetsstunde nach der Predigt scheint uns aber etwas aus dem Geleise zu sein; als wenn zu viel Gewalt angewandt wird. Ich glaube, was da fehlt, das ist mehr Erkenntnis, wie Paulus die Korinther belehrte, 1. Kor. 14.

Pred. Neufeld von Winnipeg predigt diese Woche bei Brown und macht Besuche. John Görtzen fuhr letzte Woche nach Woodworth, N. Dakota, Geschäfte halber. Die Saatzeit ist nun bald wieder in der Vergangenheit. Es wurde dies Frühjahr spät, trotzdem der Winter schön war; aber das Wetter ist sehr gut. Es hat schon einige Mal geregnet, und so kann das Späte nachgeholt werden. Hier ist es auch so, wie J. Thomas von Shafter, California, sagt, daß der liebe Gott das Land bewässert. Er macht es gut, und wir sitzen unterdessen in der Stube, schauen zu und singen ihm Loblieder. Er weiß ja, daß wir dies alles bedürfen. Wenn wir hier dann eine Ernte haben, machen wir viel mehr als sie dort von drei, und haben alle die viele Arbeit nicht. Ach, wie schön ist unser Canada! Das Land wird hier nun immer teurer. Von überall kommen Leute hier bei Morden Land kaufen. Sie zahlen nun von $8000 bis $12000 für eine Farm von 160 Acre.

Gestern, Sonntag, war ich bei den „Penticosts" auf der Versammlung. Sie predigten wieder, daß Jesus bald kommen werde. Viele Zuhörer zeigten ein gutes Interesse. Die Halle war ganz voll. Aber viele hatten's ihren Spott, lachten, schrieen, und pfiffen, um die Versammlung zu stören. Und unter diesem Pöbel sahe ich auch solche, die „gute" Kirchengänger sind. Solches erlauben sie sich am Sonntag und geben doch vor, den Sonntag heilig zu halten. Wenn es mir nicht gefällt, die Leute anzuhören, warum dann nicht lieber zuhause bleiben und lieber für die Leute zu beten? Es geziemt sich nicht für uns, die wir vielleicht bessere Erkenntnis haben, Andersgläubige „von oben runter zu machen". Es mag doch etwas Gutes tun, was sie machen. Daher prüfet alles, und das Gute behaltet.

Franz Görtzen.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 13. Mai. Den ersten Gruß nach der „Flu" an alle Rundschauleser und den Editor! Es hat lange genommen, bis man wieder gehörig und ganz hergestellt wurde, zudem bekamen wir hier bei Herbert auch keine deutsche Zeitung mehr. man konnte nicht viel erfahren aus der Ferne. Viele, viele sind heimgegangen! Ja, wohl dem, der wirklich heim ging, um bei Christo zu sein allezeit. Der Dichter singt auch sehr richtig: Was beut die Welt für Freude? Ihr Spielwerk ist Vergänglichkeit, usw. Wohl ein jeder steht heute fragend: Was wird uns Hinterbliebenen doch die Zukunft bringen? —

Gegenwärtig ist hier wohl jeder wohlauf und wirtschaftet auf dem Felde. Die meisten haben ihren Acker bestellt. Auch Schreiber dieses ist mit noch ein paar Tage fertig.

Hatten kürzlich einen durchdringenden Regen. Es ist abwechselnd stürmisch und kalt. Einige Felder stehen in üppigem Grün. Der 6. April war der Tag, an dem wir einer Doppelhochzeit beiwohnen durften. Witwer Johann Thießen mit Witwe A. J. Töws, als auch Br. Johann K. Brandt mit Schw. Anna S. Thießen reichten sich die Hand für's Leben.

Breche für heute hiemit ab und bringe den Brief auf die Post, da ich zur Post fahre. Mit Gruß,

Jacob J. Töws.

Mennon, Saskatchewan, den 8. Mai. Werte Rundschau! Ich will dir ein paar Zeilen mit auf die Reise geben. Da wir das Blatt eine Zeitlang nicht bekamen, so bekamen wir auch nicht viel Neues von dort zu hören.

Ich wurde beauftragt, die Silberhochzeit der Geschwister Abr. P. Dickmanns ein wenig zu beschreiben. Es ist schon etwas verspätet, aber der Grund dafür ist, daß wir das Blatt nicht bekamen. Das Fest war nämlich am 18. März. Die Kinder hatten ein schönes Programm aufgemacht. Wir wurden zu Mittag eingeladen. Es war ein sehr schöner Tag, so daß Gäste von nahe und fern kommen konnten. Die Kinder hatten vorgeschlagen, daß ich die Ausführung des Programms leiten sollte, was ich denn auch mit Gottes Hilfe im Gefühl meiner Wenigkeit tat.

Die Gäste hatten sich bis 2 Uhr zahlreich eingefunden, und so wurde mit dem Programm angefangen. Die Einleitung wurde von J. A. Funk, Bruder der Frau Dickman, gemacht. Er las Jak. 2, 14—26 und machte wichtige Bemerkungen dazu. Ansprachen wurden gehalten von Rev. H. P. Schultz und vom Aeltesten Peter Schultz. Zwischenein wurden dann Solos, Quartetts usw. mit Musik gebracht. Die Geschwister bekamen auch Gelegenheit, uns et-

was aus ihrem Eheleben zu erzählen. Der Bruder sprach sich besonders dankbar aus für das Programm. Er sagte, er habe etwas erwartet, aber nicht solch ein Programm. Er erzählte dann weiter, wie der Herr sie so treu geführt habe, daß sie auch im Natürlichen nicht Mangel hätten. Sie haben ein schönes Heim. Die Schwester sprach sich besonders froh aus darüber, daß ihre Kinder ihre Herzen dem Herrn gegeben haben, und sie dem Herrn zusammen loben können.

Dann wurden Glückwünsche von der Versammlung gebracht, und es wurde den Geschwistern ein mancher Segensspruch mitgegeben. Zum Schluß wurde noch gebetet. Der innerliche Mensch war gespeist, aber die Geschwister hatten auch für den natürlichen Menschen gesorgt. Die Gäste wurden alle mit einem schönen Mahl bewirtet, welches wir uns schmecken ließen. Also hatten wir einen Tag des Segens verlebt.

Nun noch etwas von uns. Ich möchte alle Verwandte und Bekannte wissen lassen, daß wir noch am Leben sind und es sehr drock haben. Wir haben dieses Frühjahr gebaut, und dann ist es drock. Aber wir freuen uns, daß es eine bessere Zeit gibt. Ja, wir als Kinder Gottes sollten froh sein, auch in dieser Zeit, denn unsere Erlösung naht sich. Eure Mitpilger nach Zion.

J. E. H. Klassen.

Der „Wahrheitsfreund ist gebeten zu kopieren.

Warman, Saskatchewan, den 12. Mai. L. Br. Wiens, bitte, meine Rundschau nicht mehr nach Sutherland, sondern nach Warman, Box 43 zu senden, denn seit dem 8. März sind wir in Warman.

Was ist die Bedeutung des Wortes Auserwählung? Die Bedeutung des Wortes Wahl ist auswählen, und die Auserwählten sind einfach diejenigen, welche Gott als Empfänger besonderer Vorrechte auserwählt hat, weil sie in seinen Augen auserlesen und köstlich sind. Die Frage ist nun, ob dieses Auserwählen in Bezug auf den einzelnen Menschen ein absolut willkürlicher Akt Gottes ist, oder ob es eine gewisse Höhe des moralischen Lebens oder ein Volk als eine Klasse betrifft und dem Individuum nur unter Bedingungen, welche es selbst erfüllen muß, zuteil wird.

Wir wollen uns an die Hauptterte dieser Frage wenden und sie als Leitfaden der Erörterung in Verbindung mit den folgenden Sätzen betrachten: 1. Gott hat Jesum Christum die Königswürde dieser Welt beschieden (Luk. 22, 29) oder verordnet. Dies tat er, ehe der Welt Grund gelegt war. (Petri 1, 20), das heißt: Diese Vorherverordnung und sein Entschluß, die Welt zu schaffen, waren gleichzeitig. Es war nicht verordnet, in welcher Eigenschaft er diese Stellung schließlich einnehmen sollte. Hätte der Mensch nie gesündigt, so würde er sie allein in seiner Eigenschaft als Schöpfer eingenommen haben. Da aber der Mensch gefallen ist, der ursprüngliche Zweck also nur noch durch die Erlösung ausgeführt werden konnte, so wird Christus seine Stellung kraft seiner doppelten Eigenschaft als Schöpfer und Erlöser einnehmen.

2. Gott hat verordnet, daß alle diejenigen, welche darnach trachten, dem Ebenbilde seines Sohnes gleich zu sein, gerettet werden sollen, Röm. 8, 29. Diese letztern nun sind die Auserwählten.

3. Er hat jedoch nicht verordnet, daß gewisse Individuen, ob sie wollen oder nicht, an Christum glauben und gerettet werden sollen, und daß gewisse andere Individuen, obgleich sie es gerne tun würden, nicht an Christum glauben können und deshalb zuletzt verloren gehen müssen. Es ist unserer eigenen, freien moralischen Entschließung anheimgestellt, ob wir Christum annehmen oder verwerfen wollen. Wenn wir aber der Vorherverordnung oder Auserwählung Gottes wirklich teilhaftig werden wollen, so müssen wir als unvermeidliche Bedingung Christum annehmen, an ihn glauben oder mit ihm verbunden sein. Auf die Frage der Annahme oder Verwerfung Christi wirkt unser eigener freier moralischer Wille zurück. Auf dem Niveau des Glaubens an Christum oder der Verbindung mit ihm tritt die Vorherverordnung oder Auserwählung Gottes in Wirksamkeit. Wenn wir uns auf dieses Niveau stellen, sind wir Objekte derselben und werden Auserwählte. Wenn wir von ihm herabfallen, verlieren wir unsern Anspruch aus Leben und hören auf, Auserwählte zu sein. Daher werden wir ermahnt, unsern Beruf und Erwählung fest zu machen (2. Petri 1, 10.) Wir können tun, was wir wollen: Christum annehmen oder verwerfen; alles übrige ist außer unserer Macht. Wenn wir an ihn glauben, sind wir auserwählt und vorherbestimmt, gerettet zu werden, so sicher, als der Tron Gottes steht; verwerfen wir ihn, so gehen wir so sicher verloren als die Sünde bestraft werden wird.

Nach Eph. 1, 4. 5 geschieht die Erwählung und Verordnung durch denselbigen, d. h. durch Christum. Wir werden zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Christum verordnet. Wenn wir aber Christum verwerfen, so machen wir, soweit dies unser eigenes Schicksal betrifft, alle diese guten Absichten und Verheißungen zunichte.

Geschrieben und eingesandt von Abr. A. Janzen.

Alberta.

Lavoy, Alberta, den 10. Mai. Der Weizen sieht schön grün, und der Hafer wird jetzt gesät. Das Gras ist auch schön grün, und die Kühe bessern sich an der Milch. Es würde uns sehr lieb sein, wenn noch mehr Deutsche herzögen, ich meine: Wiedergeborne, vom Geiste Gottes geleitete.

Das Land ist hier billig und auf sehr guten Terminen zu kaufen. Mehrere Viertel kann man hier so verkaufen, daß die halbe Ernte es bezahlt. Also braucht der Käufer keine Furcht zu haben, denn das Land zahlt sich hier selbst aus, wenn es bearbeitet wird. Gemischte Farmerei tut hier sehr gut. Das Land hier ist nicht Waldland; es gibt darauf etwas Pappeln von ein bis drei Zoll dick und auf einigen Stellen sind auch Weiden, aber doch kein Wald. Gute, schwarze Muttererde. Doch ich bin nicht Agent, daß ich will Geld machen. Aber ich glaube, daß doch Mehrere hier ein Fortkommen finden könnten.

Peter J. Stubb.

Enthüllungen in Lame Deer und was sich daraus entwickelte.

(Aus dem „Bundesbote".)

Lame Deer,, Mont. den 13. März 1919.
Liebe Freunde!

Die Gefühle auf der Montana Reservation sind in den beiden letzten Monaten sehr bewegt gewesen, besonders hier in Lame Deer, wo die Agentur ist.

Ein Christ, bedrückt von seiner eigenen Sündhaftigkeit und der Sündigkeit des ganzen Stammes, hat dem Indianerdepartement in Washington und der allgemeinen Oeffentlichkeit Enthüllungen gemacht, welche gewisse unsittliche Uebungen in den Religionsformen der Cheyenne bloßgelegt haben. Nie in unserer ganzen Erfahrung mit diesem Stamme hat eine in die Geheimnisse eingeführte Person den Mut gehabt, gegen die vereinigte Macht der Priester und Medizinmänner aufzustehen und sie für ihre Uebeltaten zur Verantwortung zu bringen. Es ist ein Triumph, der es wert ist, veröffentlicht zu werden, und wenn Ihr diese Zeit mit uns durchlebt hättet, dann würde es auch für Euch eine Sache von höchstem Interesse sein.

Schon letztes Jahr kam dieser Mann, welcher so eingeführt war, mit seiner Frau eines Abends zu uns und bat mit Br. Petter allein sprechen zu dürfen. Hier in unserer kleinen Studierstube sagte er: „Ich kann die Last meiner Sünden nicht mehr tragen; ich muß sie dir und der ganzen Gemeinde bekennen. Ich bin ein Katholik, aber der Unterricht, welchen ich da empfing, gab mir kein klares Verständnis vom Christentum. Du hast mir hier in der Kirche die Abscheulichkeit meiner Sünden gegen Gott klar gemacht, und ich habe keine Ruhe, bis ich sie bekenne."

Im Laufe der Zeit wirkte der Sauerteig des Evangeliums weiter, denn er wurde dazu gebracht, die Last des ganzen Stammes zu fühlen und die endlichen Folgen für sein Volk zu erkennen, wenn diese Uebel nicht ausgerottet würden. Die eine Frage drängte sich ihm auf: „Wie kann die Macht dieses teuflischen Systems für mein Volk gebrochen werden?"

Vor etwa 2 Monaten kam er wieder mit einem anderen Manne, welcher auch Zeugnis geben wollte, und diese zwei verlangten, daß ihre Angaben schwarz auf weiß niedergeschrieben würden. Sehr vorsichtig schrieb Bruder Petter sie in Cheyenne nieder und übersetzte sie dann ins Englische, und gab ihnen die Abschriften, um sie zum Agenten zu nehmen, um dieselben in seiner Gegenwart zu unterschreiben. Der Agent untersuchte die Sache noch etwas mehr, fügte seinen eigenen Brief hinzu und sandte alles nach Washington. Auf irgend eine Weise kam dies zur Kenntnis der Heiden, lange ehe die Antwort kam, und seitdem wüteten sie förmlich. Eine geheime Rats-

versammlung nach der andern wurde berufen mit allerlei verdeckten Drohungen gegen diesen Mann und seine Frau, gegen christliche Führer in unserer Kirche, welche auch einen entschiedenen Standpunkt eingenommen haben, und gegen uns, weil wir in der Kirche solche Dinge predigen, welche solche Toren aus ihren eignen Leuten machen. „Wir werden sie alle von der Reservation treiben, die uns in unsern heiligsten Handlungen zu stören und zu hindern suchen," das war das allgemeine Geschrei. Aengstliche Christen kamen zu uns, uns zu warnen, aus Angst, daß solche teuflische Pläne ausgeführt werden; aber der Agent traf sofort Maßregeln, daß irgend jemand, der solche Drohungen ausstieß, seinen Weg ins Gefängnis finden würde.

Alles dies hat natürlich auf unsere Arbeit einen ungeheuren Einfluß gehabt; bisher waren wir dadurch nicht beunruhigt, in dem Bewußtsein, daß dies ein unvermeidlicher Kampf sei, wo immer das Wort Gottes gepredigt wird und Seelen unter seine überzeugende Macht gebracht werden. Es muß notwendig Entscheidungen herbeiführen. Die Kühnen werden Mut gewinnen, selbst kühner zu sein, und die Zaghaften werden suchen, sich unter dem Schutz einer neutralen und freundlichen Stellung gegen alle zu decken, obwohl sie ihre Stellung als Christen behaupten wollen, und nicht teilnehmen an den Handlungen der Heiden.

Wir hatten nach dem gewöhnlichen Sonntagmorgengottesdienst eine Gebetstunde angefangen, welche den einzelnen Christen Gelegenheit bot, sich in Zeugnis, Gebet und Gesang auszudrücken. Wir hatten so einige sehr ermutigende Versammlungen. Während alle unsere Christen behaupten, daß sie mit dem Zeremonialleben der Cheyenne nichts mehr zu tun haben, so wurde es bald klar, daß wir nur einen Daniel und wenige seiner Freunde hatten. Bohokaß, den wir schon in früheren Briefen genannt haben, ist ein geborener Führer. Er nahm die Gelegenheit wahr und sprach in unmißverständlichen Ausdrücken, wie er das schon früher getan hat. Als er er bei einer dieser Versammlungen auf manche Formen des Zeremoniallebens bezug nahm, gab es solche Aufregung, daß mehrere Frauen murmelnd und murrend von ihren Sitzen aufstanden und hinaus gingen. Während die Lage eine bedenkliche war, war es für Bruder Petter und mich fast belustigend. Wir haben es seitdem mit einander besprochen, daß in der ersten Kirche ohne Zweifel Paulus auch solche Frauen wie unsere „Hevesa", die Anführerin in all dieser Unruhe, hatte, welche gerne Dinge selbst in die Hand nimmt, obwohl sie sonst ein sehr eifriges Gemeindeglied ist. Deshalb machte er die Regel, daß von nun an die Frauen in der Gemeinde schweigen sollten.

Nachdem die Frauen hinaus gegangen waren, und die Ruhe wieder hergestellt war, stand der Mann einer derselben auf und tadelte den ersten Sprecher, daß er eine solche Störung gemacht habe, und so die Gemeinde unter den Heiden in üblem Ruf bringe. Er schloß, indem er sagte, daß er unter solchen Umständen nicht beten könne und setzte sich. Mehrere Sonntage versuchten wir, die Versammlungen fortzusetzen in der Hoffnung, daß sich wahrere Einigkeit und besseres Verständnis unter den Gliedern zeigen würde. Endlich kamen Bohokaß und seine Freunde eines Abends besonders zu uns hier und sagten: „Wenn du noch länger solche Männer in unsern Gebetstunden duldest, welche deutlich die alten Zeremonien bemänteln, dann werden wir kommen, aber schweigen und in keiner Weise Anteil nehmen. Wir können nicht glauben, daß es Gott gefällig ist, wenn so wenig Einigkeit ist, und wenn unsere Gebete im Widerspruch mit einander sind, ehe sie sein Ohr erreichen.

Bruder Petter und ich hatten die Sache schon vorher mit einander besprochen und sagten: „Gut, wir wollen mit den Versammlungen für jetzt aufhören. Wenn ihr drei zum Gebet nach unserem Hause kommen wollt, so seid ihr herzlich willkommen." So kamen sie letzten Sonntag abend und brachten zu unserer Ueberraschung mehrere andere mit, einer derselben ein strenger Katholik, ein Anführer im Peyotedienst, doch einer, welchen wir zu gewinnen hoffen. Wir erfaßten sogleich die Lage, und hatten eine gesegnete Stunde zusammen, da jeder ein Wort des Zeugnisses oder der Ermahnung gab und betete. Es war klar, sie suchten Stärke für den Kampf, und gewannen neue Verfechter der Wahrheit und Gerechtigkeit, denn die Antwort war von Washington gekommen, und der Agent hatte Dienstag nachmittag bestimmt, die neuen Befehle den Priestern und Medizinmännern zu erklären.

Der große Tag für uns alle kam endlich, und unsere Herzen erhoben sich in beständigem und ernstlichem Gebet für unsere Männer, welche in der Tat gegen den ganzen Stamm aufstehen sollten.

Vor Mittag kam ein alter Krieger, ziemlich berühmt, und in Grinnell's letztem Buch, „The Fighting Cheyenne", oft erwähnt, aber leider in diesem besonderen Zeremoniell der Hauptübertreter, mit Furcht und Zittern zu unserem Hause, da er nicht wußte, was seiner wartete, in der Hoffnung, daß der „Cheyennesprecher" (Br. Petter) sich seiner annehmen würde. Während der Stamm in seinen Drohungen sehr kühn gewesen war, hatte viele große Furcht ergriffen. Dieser alte Mann sagte uns, daß er tagelang seinen Totengesang gesungen habe. Wir suchten ihm zu versichern, daß er für die Vergangenheit schwerlich bestraft werden würde, aber daß er jetzt alle diese bösen Dinge lassen müsse, und sein Volk antreiben, dasselbe zu tun. Ein neues Leben gehe den Cheyennen auf und er solle es nicht hindern.

Bruder Petter erhielt eine persönliche Einladung, der Versammlung beizuwohnen, welche sechs Stunden dauerte. Als er zurückkam, gab er uns eine lebhafte Schilderung alles dessen, was gesagt und getan war. Es freut uns sagen zu können, daß unser Agent hier ein Christ ist und ein warmer Unterstützer der Missionsbemühungen, ein Verfechter von Wahrheit, Gerechtigkeit und Fleiß unter unsern nördlichen Cheyennen. Mit großer Weisheit und Takt erfaßte er die Lage bei dieser denkwürdigen Versammlung. Erst erklärte er die Natur der Krankheit, die Gegenwart von Krankheitskeimen, wie diese übertragen werden, die Unwirksamkeit und selbst die Gefahr gewisser Behandlungen, wie Blasen mit dem Mund auf Kranke, Medizin über ihn spucken, ihn saugen usw. Er erklärte weiter, wie wirkliche Aerzte in Schulen ausgebildet, und vom Staat bevollmächtigt würden, ehe sie Erlaubnis bekämen, die ärztliche Kunst auszuüben. Er fügte bei, daß wegen unwissender Behandlung im Falle eines, das kürzlich starb, einer der gegenwärtigen Medizinmänner des Totschlages angeklagt sei, und daß er unter den Staatsgesetzen gerichtet werden würde. Weiter seien die niederträchtigen Gebräuche aller Medizinmänner in einem Briefe nach Washington offenbart worden, und daß Befehle gekommen seien, mit solchen Vergehungen in genauer Uebereinstimmung mit den Staats- und Landesgesetzen zu verfahren.

Die Mienen entstellten und verfinsterten sich und malten auf manchen Gesichtern den höchsten Grad des Zornes und Grolles, mit Entschlossenheit, einen möglichst kühnen Stand einzunehmen. Einer nach dem andern stand auf zu sprechen, und jedem antwortete der Agent in einer solchen Weise, welche nur die höchste Achtung verdient. Alle versuchten zu leugnen, daß solche schändliche Gebräuche im Cheyenne-Zeremoniell geübt würden. Der Mann, welcher sie bloßgelegt hatte, wurde aufgefordert, wieder zu sprechen, welches er in klarem Tone, uneingeschüchtert und furchtlos tat. Endlich erhob sich auch unser alter Krieger, vom Alter gebeugt und gebrechlich, bedrückt von manchen schweren Erfahrungen und Widerwärtigkeiten in seinem Leben, aber doch noch mit dem Kampfesgeist in sich. Er schüttelte sich und zitterte förmlich vor Wut, als er die Anklage leugnete, und schloß mit der Herausforderung, daß die betreffende Frau es wagen solle, vor ihnen zu erscheinen und ihr Zeugnis abzulegen. Des alten Kriegers Rede erregte die Erwartung und das Gefühl eines jeden im Zimmer aufs Höchste, und es wurde dem Polizeihäuptling sofort Befehl gegeben, zur Emma zu gehen und sie aufzufordern, wenn sie dazu willig wäre, zu kommen und ihr Zeugnis abzulegen. Emma ist in katholischen Schulen erzogen worden und hat eine tiefreligiöse Natur. Sie sagte mir, daß sie lange Zeit den Ruf, eine Nonne zu werden, erwogen hätte, aber endlich entschieden hätte, sie sei nicht gut genug. Sie hat in den letzten zwei Monaten allerlei Schmähungen und Drohungen ertragen müssen, aber mit merkwürdiger Ruhe und Vertrauen sagte sie: „Ich werde die Wahrheit sagen, und ich weiß, Gott wird mich dafür segnen."

Der Polizeihäuptling ging sofort, um sie zu holen, und in wenigen Minuten erschien sie mit ihrem winzigen Kindchen im Arm. Sie war die einzigste Frau im Zimmer, aber eine andere schlüpfte hinter ihr herein, mit durchbohrenden Augen und der teuflischen Absicht, wenn möglich durch ihre Blicke die, welche ihr Zeugnis ablegen woll-

te, zu verwirren. Es war auch ein Gemurre unter den Medizinmännern, um sie zu erschrecken, aber sie sagte mir seither: „Ich mußte nur für die bösen Männer beten, ich war nicht bange." In der augenblicklichen Lärmverwirrung flüsterte Br. Petter ihr zu: „Sprich die Wahrheit, ich bete für dich." Der Agent klopfte um Ruhe, und dann fragte er sie die wichtigen Fragen, während jedes Ohr im Zimmer aufmerksam horchte. Emma zögerte, dann gab sie das Zeugnis, das die ganze Sache bestätigte. Welch ein Triumph!

Eingeschüchtert und finster saß die Schar der Medizinmänner da, welche vor kurzem noch gegrinst und mit den Händen geklappt hatten in Aussicht des, wie sie dachten, leichten Sieges. Einer stand auf, um wieder zu versuchen, den Unfall abzuwenden, aber wir glauben wirklich, eine höhere Macht verwirrte ihn, und er legte grade das Gegenteil von dem Zeugnis ab, das er beabsichtigt hatte, und bekannte, daß sie wirklich diese schlimmen Dinge täten, und es ihre Wonne sei, es zu tun, und er sei bereit, die Strafe dafür zu tragen, und würde, wenn nötig, sein Messer in die eigene Brust stoßen. Die Uebrigen waren förmlich betäubt durch sein Zugeständnis, und einer der Christen bemerkte nachher, daß Gott in der Tat mächtig ist, daß er diesen Mann so verwirren konnte.

Am Schluß richtete der Agent ziemlich scharfe Worte an die ganze Gesellschaft: er lobte den kühnen Standpunkt welchen Emma und ihr Mann eingenommen hatten, und sagte, ein weißer Mann würde seinen Revolver genommen haben und irgend jemand, der solche niederträchtige Dinge, wie der hier sitzende alte Häuptling gegen seine Frau begangen hätte, erschossen haben. Ehe er schloß, forderte er Bohokaß, als Cheyenne-Häuptling, auf, eine Ansprache an die Gesellschaft zu halten. Jeder schenkte ihm ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit wegen seiner Stellung in dem Stamme; obwohl sie ihn bitterlich haßten. Er sagte etwa: „Ja, ich bin ein Häuptling, aber ich freue mich sagen zu können, nicht ein so schmutziger Häuptling wie die meisten von euch: Ihr habt euch als Lügner bewiesen, und das seid ihr auch. Wie ihr wohl wißt, hat diese Frau die Wahrheit gesagt, ihr Mann hat die Wahrheit gesagt, und das steht fest. Was mich anbelangt, so bin ich ein Häuptling, aber viel mehr als das, ich bin ein Christ."

Glücklicherweise schloß die Versammlung ohne Tätlichkeiten, aber es war gut, daß zwei zusammengeschobene Schreibtische den Agenten und andere zwischen ihnen und der Wand etwas beschützten, während die indianische Polizeimacht wirksam im Zimmer verteilt war. Als der alte Häuptling sprach, erhob sich leise einer der Polizisten, um im Notfall bereit zu sein. Am Schluß der Versammlung näherte sich dem Agenten einer der Indianer mit vorgeblich freundlichen Gefühlen, packte ihn an beiden Armen und gab ihm einen entschiedenen Schub. Schnell wie der Blitz waren Bohokaß und der gelbe Fuchs ihm zur Seite, lösten seinen Griff, während Bohokaß die andern Polizisten, die wie Bildsäulen umherstanden, tadelte. Dieser Mann wurde dann am nächsten Morgen für seinen freundlichen Griff zur Verantwortung gezogen und erhielt die gebührende Strafe.

Unsere Christenmänner, welche im heftigsten Kampf standen, hatten dafür zu leiden, aber die Hoffnung auf eine bessere Zeit für ihr Volk, wenn diese teuflische Macht der Priester und Medizinmänner gebrochen ist, erhält sie tapfer und fröhlich. Sie haben schon oft über ihren eigenen Ausdruck gelacht: „Wenn des Teufels Schwanz gekniffen wird, so fängt er an zu quieken."

Beim Abendbrot bemerkte Fräulein Brookover, daß sie solche Männer, welche wagten, solche Enthüllungen zu machen, in dieselbe Klasse mit solchen großen Männern wie Luther setze. Da sie selbst eine starke Lutheranerin ist, so hat eine solche Erklärung um so mehr Gewicht.

Aber bedenkt, lieber Leser, der Kampf hat erst angefangen. Vorgestern Nacht spät kam ein angesehener Mann und seine Frau hierher, um uns, wenn möglich, einzuschüchtern oder auf ihre Seite zu gewinnen. „Es wird Unruhe geben. 200 unserer Männer sind willig, ihr Leben für ihre heiligsten Dinge zu geben. Wir sind gekommen, euch zu warnen, so daß ihr nicht überrascht werdet" usw. Mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, waren wir imstande, ihnen entgegen zu treten, und ihnen selbst Erklärungen wie die folgenden abzuringen: „Ja, wir sind noch wild, in dreißig Jahren werden wir diese schlimmen Dinge vielleicht beiseite tun, und dann wird unser Volk wirklich gedeihen." Unabsichtlich fangen sich solche starken Vertreter ihrer eigenen Taten in ihrem eigenen Netz, was für uns recht belustigend ist. Durch ihre eigenen Erklärungen werfen sie oft ein Licht auf gewisse Dinge, daß wir sie leicht benutzen könnten, sie später zu verwirren. Aber, wie gesagt, der Kampf hat erst angefangen. Es ist nur eine Herausforderung an uns als eure Vertreter und euch als unsre Leibwache, bildlich gesprochen, standhaft zu sein im Gebet und im Geben des Wortes Gottes.

Es ist unsere Erfahrung gewesen, daß das einfache Geben des Wortes in der Kirche, in unserem Hause, in den Wohnungen der Indianer, so daß es von ihnen verstanden wird, der wunderbare Zauber ist, welcher in dem Leben derer, die uns umgeben wirkt. Bohokaß war auch früher ein Peyotemann, aber er hat völlig damit gebrochen. Der gelbe Fuchs war ein Peyotemann, und wir haben mit dem tiefsten Interesse in den letzten zwei Jahren seine inneren Kämpfe beobachtet, bis auch er frei ist. Sweetmedicine und seine Frau sind auch frei von der Peyote; aber wir finden, daß sie immer noch etwas von dem alten Zeremonienleben gebunden sind; nicht daß sie ihr Vertrauen in dasselbe setzen, oder an irgend welchen Uebungen teilnehmen, sondern aus finanziellen Gründen, als Lehrer, welche von Kind auf damit bekannt gewesen sind. Wir bestehen darauf, daß sie gänzlich frei sein müssen, ehe sie eine wahre Macht für die Kirche unter ihrem Volke sein können. Der Mann, welcher der Regierung die Enthüllungen machte, war ein Peyotemann, aber ist jetzt gänzlich frei davon als einem Gottesdienst. Sein Bruder, welcher ein strenger Katholik und auch ein eifriger Peyotepriester ist, kam am Sonntagabend zu unserer Gebetstunde und betete mit uns. Die Männer machen ihren Einfluß geltend, um ihn auch von dem Peyote als Gottesdienst zu befreien. Der stärkste Peyoteführer hier in Lame Deer kommt häufig zu unsern Gottesdiensten, und sagte Br. Petter letzten Sonntag morgen nach dem Gottesdienst: „Es werden viele Lügen über mich gesagt. Ich bin ein gebildeter Mann. Ich kenne die Bibel. Ich weiß die Gebote. Ich bete die Peyote nicht an. Wie könnte ich, da ich weiß, daß nur ein Gott und nur ein Mittler ist, Jesus Christus. Ich weiß, daß ich ein Sünder bin, aber ich suche sie zu überwinden. Ich weiß, daß nur das Blut Jesu Christi mich retten kann." Wir könnten noch viele andere Zeugnisse bringen, aber mein Aufsatz würde ganz zu lang werden, und diese sind ganz genügend, um zu zeigen, wie der Sauerteig des Wortes Gottes wirkt. Wir zweifeln garnicht, daß wir noch viele Niederlagen und Enttäuschungen erleiden werden, aber das hindert uns nicht, unsere gegenwärtigen Erfahrungen, wie sie in diesem Artikel gegeben sind, mit euch zu teilen.

In Seinem gesegneten Dienst,

Bertha K. Petter.

P. S. — Soeben ist Nachricht gekommen, daß die Regierung hier in Lame Deer ein Hospital und ein Gefängnis bauen wird. Ihr werdet vielleicht sagen, das ist eine sonderbare Zusammenstellung, aber wir sind über diese gute Nachricht sehr erfreut. Es bedeutet einen Fortschritt für unsere Reservation. Das Hospital entspricht einem großen Bedürfnis, und ein solches, um dessen Befriedigung einige unserer Indianer sehr gebeten haben. Das Gefängnis wird ein passender Platz sein, um solche zu halten welche ungehorsam sein oder dem Gesetze trotzen wollen, und vielleicht werden eine Anzahl Medizinmänner dort anlanden, wenn sie sich nicht entscheiden, Gesetz und Ordnung achten zu wollen.

Bericht

von der Dirigenten-Versammlung, abgehalten vom 6. bis zum 9. März, 1919 im Brudertal Bethaus, Dalmeny, Saskatchewan.

Mit Entmutigung schaute mancher hinaus zu den Tagen, in denen die Dirigentenversammlung abgehalten werden sollte, denn es drohte uns kaltes Wetter, und viele Geschwister meinten, die Versammlungen würden schlecht besucht werden. Jedoch als der 6. März kam, da nahm das Wetter eine Aenderung und wir waren gesegnet mit angenehmem Wetter, so daß wir reichlich Besuch hatten.

Donnerstag, den 6. März, versammelten sich mehrere Geschwister, Dirigenten, Sänger, wie auch Liebhaber des Gesanges. Zur

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— Br. Aaron Loucks, welcher nach Armenien fuhr, um die Hilfsarbeit daselbst einleiten zu helfen und die Zustände zu untersuchen, ist heimgekommen. Sonntag abend erzählte er einer aufmerksamen Zuhörerschaft in der hiesigen Kirche von seinen Erfahrungen und Beobachtungen in den sogenannten Bibelländern. Die Not ist noch sehr groß, obgleich von dem Am. Relief Committee schon viel zu ihrer Linderung getan worden ist, und manche entfernte Gegenden können auch jetzt noch nicht erreicht werden, weil zum Schutz der Nahrungsmittel-Transporte die Polizei dort zu schwach ist. Es gibt auch in „Bibelländern" Leute, denen die Not anderer weniger wichtig ist als Selbstbereicherung, sogar auf ungesetzlichem Wege.

— Armenien ist, wie viele Leute behaupten, beweisen zu können, das vom Kriege am schwersten betroffene Land. Unter türkischer Obrigkeit stehend, hatten die armenischen Einwohner immer soweit sie, wenn auch nur dem Namen nach, Christen waren, wenig Gelegenheit, in Ruhe und Frieden ihr tägliches Brot zu erwerben und zu essen. Aber während des Krieges überstiegen die Grausamkeiten, denen sie vonseiten ihrer mohammedanischen Mitbürger und Regierung ausgesetzt waren, alles was sie vorher erfahren hatten. Man sollte also denken, daß ihr Elend ein allgemeines war, aber wie Br. Loucks uns erzählte, dann findet man dort auch jetzt noch ganz gut genährte und gekleidete Leute, die ruhig ihren Tabak rauchen, als ob es keine Not gäbe oder gegeben habe. Christliche Liebe hat wenig mitzusprechen in Geschäftssachen.

— In Canada dürfen unsere Leser die Rundschau wieder lesen, und einige derselben haben uns auch gleich etwas von dort berichtet. Wir bitten um mehr Nachrichten von dort aus allen Gegenden, wo Mennoniten wohnen. Politik muß selbstverständlich ausgeschlossen sein. Aber wenn wir gerne Berichte von Canada lesen, und darum anhalten, dann sollten wir uns selbst sagen, daß Leser in Canada auch gerne Berichte aus den Vereinigten Staaten lesen und auch berechtigt sind, solche in der Rundschau zu suchen. Im Winter geht es ja, aber im Sommer sind es nur eine ganz kleine Zahl Getreuer, welche sich die Mühe auflegen, für unser Blatt zu schreiben. Wir kennen die „drock? Zeit" des Farmers aus Erfahrung und würden kaum wagen, in dieser Zeit mit einer Bitte um mehr Berichte zu kommen, wenn wir nicht wüßten, wie jeder Leser vom Anderen etwas zu lesen erwartet, einerlei ob es Sommer oder Winter ist. Die Leser, welche schreiben könnten, sollten dazu ermuntert werden, da sie vielleicht der Meinung sind, daß ihre Umgebung es nicht gerne sieht, wenn sie über dort stattgehabte Ereignisse an die Rundschau berichten.

— Das Wetter ist auch hier in Scottdale nicht immer so wie man es gerne hat. Manche Tage ist der Himmel trübe und die Luft unangenehm kühl, bisweilen sogar kalt. Man fragt sich dann wohl, ob es anderwärts nicht angenehmer sein würde. Doch wir haben schon gesehen, daß Gegenden mit dem verschiedensten Klima das eine gleich haben, daß das Wetter nicht immer angenehm ist, und außer dem Wetter noch andere Umstände dazu beitragen, daß man immer wieder daran erinnert wird: „Hier ist nicht unsre Heimat"; und wohl allen, die von Herzen sagen können: „Wir wollen keine hier. Du Vater in dem Himmel, zu dir nur wollen wir."

— Diese Woche haben wir mehrere neue Leser in Canada bekommen; auch solche, die wegen zeitweiligen Verbotes, Deutsch zu lesen, die Rundschau abbestellt hatten, fangen an, sie wieder zu bestellen, weil es ihnen jetzt erlaubt ist. Wir sind dafür allen dankbar, die dazu mitgeholfen haben, besonders schätzen wir das Verhalten der canadischen Regierung zu dieser Sache, die es sich angelegen sein ließ, allen Bürgern entgegenzukommen, soweit die herrschenden Zustände es gestatteten. Man ist sehr geneigt, die Aufgabe zu unterschätzen, die eine Regierung in kritischer Zeit zu lösen hat; aber man darf dieser Neigung durchaus nicht nachgeben.

— Jemand hat sich die Arbeit gemacht, das „Kleine in der Bibel" zusammen zu suchen. In der Liste finden wir die folgenden Stellen der Schrift und Bemerkungen dazu: „Das Kind, welches in Bethlehems Stall geboren wurde in so tiefer Niedrigkeit, war der Sohn Gottes, der Schöpfer aller Dinge. Fürwahr ein unscheinbares Reis. Nicht in Jerusalem, nicht im Königspalast, nein, im kleinen Bethlehem, in einem Stall ging es auf. Der Zimmermannssohn, der in Nazareth aufwuchs, seinen Eltern untertan, hatte keine Gestalt, die den Menschen gefallen hätte. Er war ein Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. In Nazareth ärgerten sie sich an Ihm: „Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria und seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher nun diesem dies alles?" (Matth. 13, 55—56). In Jerusalem hieß es: „Hat etwa jemand von den Obersten an Ihn geglaubt oder von den Pharisäern? Diese Volksmenge aber, die das Gesetz nicht kennt, sie ist verflucht!" (Joh. 7, 48 und 49.) Dennoch war dieser Jesus der Herr, für welchen Tausende von Menschen ihr Leben gegeben haben und Tausende heute zu geben bereit sind." — Man könnte hier noch viele andere hinzufügen um zu zeigen, daß Gott nicht immer seine Allmacht vor den Augen der Menschen entfaltet, wenn er Großes schaffen will. Es ist viel mehr der Fall, daß er große Dinge aus kleinen Anfängen entstehen läßt, z. B. eine Welt aus nichts macht.

— Better schreibt über das Sorgen in folgender Weise: „Wer sich mit dem Sorgengeist einläßt und ihn durch Rechnen und Vernunftgründe zu besiegen hofft, wird nie mit ihm fertig werden; immer tauchen neue Wenn und Aber vor dem bangenden Gemüt auf und hinter jeder Sorge eine neue und schwerere, denn zu unsicher und zu vielen Möglichkeiten und Gefahren ausgesetzt ist unser Besitz und unser Dasein und zuletzt verzweifelt die verwirrte Seele. So hörte ich einst die Kunde, ein lediger alter Bauer der Nachbarschaft habe sich in seiner Scheune erhängt, weil er nur noch sechzigtausend Mark habe und einsehe, er müsse schließlich ins Spital. Wer ein für allemal diesem Sorgengeist den Abschied gibt und beschließt, nicht mehr für den kommenden Tag zu sorgen im Vertrauen auf den Gott, der die Vögel nährt und die Lilien kleidet, dem lohnt Gott diesen Glauben an Ihn mit frohem Mut und mit steter Hilfe von oben. So fand ich in einer armen Gemeinde im Gebirge eine Witwe. Sie hatte sieben Kinder, von denen der älteste noch schulpflichtig war, und war so arm, daß als er einen geleisteten Dienst mit dreißig Pfennigen bezahlt bekam, sie dankbar gerührt ausrief: „Soviel Geld verdiene ich ja in einem ganzen Tag nicht!" Jetzt sind ihre Kinder alle erwachsen, gesund, arbeitsam und brauchbar. Gott hat geholfen; wie, weiß ich nicht, ist auch Nebensache. Er hat Wege genug, wo wir keinen sehen." — Jesus sagt, wir sollen nicht sorgen, denn unser Vater im Himmel weiß, daß wir das alles bedürfen, und er, der die Vögel unter dem Himmel nähret, und die Lilien auf dem Felde kleidet„ wird auch uns kleiden.

— Ueber das Wachstum des Christentums oder der christlichen Kirche in den verschiedenen Jahrhunderten gibt der englische Historiker Sharon Turner, „ein Mann von großer Gelehrsamkeit und anerkannter Zuverlässigkeit," folgende Zahlen. Er schätzt die Zahl der Christen im 1. Jahrhundert auf 500,000; im zweiten auf zwei Millionen, im dritten auf 5 Millionen, im vierten auf 10 Millionen, im fünften auf 15 Millionen, im sechsten auf 20 Millionen, im siebenten auf 14 Millionen, im achten auf 30 Millionen, im neunten auf 40 Millionen, im 10. auf 50 Millionen, im zwölften auf 80 Millionen, im 15. auf 100 Millionen, im 16. Jahrhundert auf 125 Millionen, im 17. Jahrhundert auf 155 Millionen, im 18. Jahrhundert auf 200 Millionen. Diese Zahlen zeigen nur in einem Jahrhundert einen Rückgang, der aber in den folgenden Jahrhunderten wieder völlig gut gemacht wurde. Für das 19. Jahrhundert dürfte sich die Zahl der Christen auf mindestens 450 Millionen belaufen. Die Zahl der Christen für das Jahr 1914 wird auf 520 Millionen geschätzt. Dieses unaufhaltsame Wachstum der christlichen Kirche zeigt, daß Gottes Werk niemand hindern kann und seine Arbeit nicht ruhen darf. — Aber wir finden in den Gleichnissen unsers Heilandes die Rede von Unkraut im Acker und sind überzeugt, daß in diesen Zahlen eine große Menge inbegriffen ist, die nichts anderes als Unkraut ist, von dem

Gelehrten aber nicht als solches erkannt worden ist, weil er sich bei seinen Schätzungen augenscheinlich nur an den Namen hält.

— „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ lesen wir im 53. Psalm. Vom Standpunkt der Bibel ist solche Behauptung eine Torheit, aber vom Standpunkt der Toren nicht, denn sie sehen, was vor Augen ist, und fassen, was der Verstand des gefallenen Menschen zu fassen vermag. Daß Gott sei, ist offenbar, man merkt es an der Schöpfung der Welt. Aber die menschliche Weisheit kam nicht weiter als bis zu der Annahme, daß die von ihnen geahnte Gottheit den Geschöpfen oder deren Werken gleiche, und machten sich Götter, die keine Götter waren. Die Torheit solcher Religion erkannten die Weisen dieser Welt, die nichtsdestoweniger Toren in Gottes Augen sind, und verleugneten nicht allein die gemachten Götter, sondern überhaupt das Vorhandensein eines Gottes. Für die Einfältigen und Unmündigen wie Jesus sie nennt, ist es leicht, zu erkennen, daß ein Gott ist, aber wer einmal entschlossen ist, auf keine Offenbarung zu achten, sondern die Dinge mit seinem Verstande zu untersuchen und so sich ein eigenes Urteil zu bilden, wird bald vom rechten Wege abirren und nicht mehr die Fähigkeit haben zu unterscheiden, was recht oder unrecht ist; er wird vielmehr jenem Schiffskompaß gleichen, dessen Magnetnadel durch die Einwirkung eines starken elektrischen Stromes in solcher Weise umgewandelt worden war, daß ihre eine Spitze, die nach Norden zeigen sollte, sich von jetzt an hartnäckig dem Süden zukehrte. Man muß dem Worte Gottes, der Bibel, glauben, um kein Tor zu sein.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Steinbach, Manitoba, den 12. Mai. Ich kann berichten, daß das Wetter hier sehr schön ist. Es grünt jetzt schön aus. Im Garten wird fleißig gesät. Margreth Fast.

Barkfield, Man., den 16. Mai. Wir haben hier für das Getreide genug Feuchtigkeit erhalten. Das Wetter ist schön und das Getreide sehr im Aufgehen begriffen. Einen Gruß an Editor und Leser. Abr. **Dörksen.**

Schönfeld, Morden, Manitoba, den 6. März. Wir haben jetzt schöne Witterung. Es regnet heute den ganzen Tag; aber es hat mehrere Tage so gestürmt, daß es beinahe nicht auszuhalten war. Wir hoffen, daß der Sturm jetzt nicht mehr so stark werden wird. Heinrich J. Janzen.

Gretna, Manitoba, den 12. Mai. Werter Freund Wiens! Seid so gut und ändert meine Adresse von Gretna nach Altona, Box 97, Manitoba, und berichte in der Rundschau, daß wir sind fünf Monate im Altenheim gewesen und ziehen jetzt nach Neu-Bergthal zu unsern Kindern. J. J. **Wiens.**

Hepburn, Sask., den 12. Mai. L. Br. Wiens! Es ist hier ziemlich trocken, haben bis jetzt noch keinen Regen gehabt. Unser Städtchen baut sehr. Wenn der Herr uns eine gute Ernte gibt, wird unsere Kirche wohl bald wieder zu klein werden. Es sammeln sich die alten Geschwister so um das Gotteshaus, um es besser besuchen zu können. Eine schöne Gelegenheit, solange noch nahebei anzukaufen ist. Mit bestem Gruß, Jacob E. Penner.

Winkler, Manitoba, den 1. Mai. Einen Gruß an Euch alle! Einliegend sende ich eine Gabe an C. Unruh, Indien, und die Zahlung für die Rundschau. (Wir haben alles richtig erhalten und werden es besorgen. Ed.) Das Wetter ist kühl und regnerisch. Die besäten Weizenfelder sind schön grün. Von Krankheit ist nicht viel zu berichten. Prediger H. Hildebrand kann noch immer nicht gut gehen wegen seiner wehen Beine. Mit Gruß, Abram A. Suderman.

Box 14, Grünthal, Man., den 14. Mai. Was die Witterung betrifft, so sind noch immer mehr kühle als warme Tage, bis den 10. Mai auch noch mitunter bedeutende Nachtfröste gewesen. Man schaute auch schon nach Regen aus, aber darauf ließ der liebe Gott uns nicht lange warten, indem gestern und auch heute hier die Erde mit dem herrlichen Naß erquickt wurde, so daß mit Gottes Segen sich alles Gewächs entwickeln kann. Die Saatzeit ist hier im vollen Gange. Der Weizen, hört man von vielen, ist eingesät; die Farmer sind nur noch mit dem Säen des Hafers und der Gerste beschäftigt. Der Gesundheitszustand ist allgemein ziemlich gut. — Der alte, lebensmüde Großvater Jakob Braun starb den 7. und wurden den 10. d. Mts. begraben. Sein Alter war 93 Jahre und 20 Tage. Grüßend — Peter Giesbrecht.

Doland, Süddakota, den 12. Mai. L. Editor! Ich will einmal versuchen, etwas für die Rundschau zu schreiben. Wir sind, Gott sei Lob und Dank, noch schön gesund, welches ich allen Lesern der Rundschau wünsche. Nun will ich noch etwas von der Witterung berichten. Die ist jetzt regnerisch, und die Wege sind sehr schlecht. Die Felder sind grün. Unsere Hutterthaler Gemeine in Spink und Beadle County haben eine Gabe für die Notleidenden in Sibirien zusammengelegt, welches ich dir hiermit schicke, damit Du es dem lieben Bruder Wiens schickst. Danke im voraus. Einliegend ein Check von $611,25, also $610 für die Notleidenden in Sibirien und $1.25 für die Rundschau und den Jugendfreund. Ich möchte auch ein Leser derselben werden. Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß in Liebe. Euer geringer Bruder und Mitpilger nach Zion. — Paul B. Mändl, Schreiber.

(Wir haben den Check erhalten und werden alles gern besorgen. Ed.)

Bitte um Auskunft.

Wenn ich recht bin, so machte letztes Jahr jemand durch die Rundschau bekannt, daß er ein Rezept zu verkaufen habe von Dietrich Wiebe, Knochenarzt von Lichtfelde, Rußland. Der Betreffende möge mir seine Adresse senden! E. K. Kusch, Henderson, Nebraska. Box 63.

(Fortsetzung von Seite 7.)

Begrüßung wurde das Lied: „Kommt, Brüder, steht nicht stille“ gesungen. Br. J. P. Schultz las einen Abschnitt aus Ph. 4 und erwähnte, daß herzliche Harmonie zwischen Geschwistern im Herrn bestehen, Glauben und Vertrauen zum Herrn da sein und das „Ich“ in den Hintergrund gedrängt und nur Gottes Ehre gesucht werden müsse, wenn Gottes Segen auf der Arbeit des Gesanges ruhen solle. Darauf las Br. P. J. Harder einen Teil aus Eph. 5, machte etliche Bemerkungen und betete. Dann folgte ein Lied vom Ortschor. Nach diesem war eine Gebet- und Bekenntnisstunde. Mehrere Personen nahmen Teil an derselben. Aus den Bekenntnissen leuchtete hervor, daß durch den Gesang schon oft Seelen zu Gott geführt, andere tiefer gegründet wurden im Worte Gottes, und daß manche getröstet und aufgehoben und näher zu Gott gebracht worden seien.

Darauf folgte die Uebung eines Liedes von H. A. Schultz. Allgemeiner Gesang, Lied No. 211 Ev. Lieder. Musikübung von H. N. Wiebe. Allgemeiner Gesang mit Orgelbegleitung. Schlußgebet von A. G. Sawatzky.

Die zweite Sitzung wurde am Donnerstag nachmittag abgehalten und zwar in der folgenden Reihenfolge:

1. Eröffnung mit Lied und Gebet von H. A. Schultz.
2. Uebung eines Liedes von H. P. Janz.
3. Ansprache. Thema: „Sind wir berechtigt zu einem Aufschwung eines besseren Gesanges?“ Dieses Thema sollte von Br. Franz Bärg behandelt werden, weil er aber nicht zugegen war, folgte freie Besprechung über dieses Thema. Es wurde rege Anteil angenommen und mehrere sprachen sich dahin aus, daß wir noch lange nicht bis zur Vollkommenheit des Singens gelangt sind, und daß wir laut Gottes Wort berechtigt seien zu einem Aufschwung auf dem Gebiete des Gesanges.
4. Uebung eines Liedes von H. P. Jantz.
5. Probelektion in Notenunterricht, von A. G. Sawatzky. Er erklärte das Notensystem in kurzen Worten u. gab Uebung im Tontreffen.
6. Allgemeiner Gesang und Schluß mit Gebet von H. N. Wiebe.

Dritte Sitzung, Donnerstag abend.

1. Eröffnung mit Lied, Lesen des 107. Psalms und Gebet von J. J. Bärg.
2. Ein Lied vom Gesamtchor, geleitet von H. A. Schultz.
3. Deklamation von Maria Klassen: „**Kirche und Welt.**“

4. Musik von H. A. Schultz.
5. Ansprache. Thema: „Wie kann man unter unserm Volke Sinn für klassischen Gesang wecken?“ behandelt von H. N. Wiebe. Die Hauptgedanken waren folgende: (a) Man muß Anstrengungen machen; (b) man muß ein Muster haben, um auf den Weg zum klassischen Gesang zu kommen; (c) man muß sich selbst in Acht nehmen, die Gedanken rein halten, die Stimme üben, die Unterhaltung in Gesellschaften sollte etwas Wertvolles sein; (d) man sollte gute Bücher lesen, und Liebe zur Natur haben.
6. Männerquartett, geleitet von P. K. Janzen.
7. Allgemeiner Gesang, geleitet von H. N. Wiebe.
8. Allgemeiner Gesang, geleitet von J. P. Schultz.
9. Solo von A. G. Sawatzky: „Ein Lied von Zion.“
10. Musik von H. P. Wiebe.
11. Allgemeiner Gesang.
12. Solo von H. P. Janz: „Zur Heimat dort droben“.
13. Allgemeiner Gesang, Ev. L. No. 202. Zum Schluß betete P. K. Janzen.

Vierte Sitzung, Freitag vormittag.

1. Eröffnung von H. P. Janz mit Lied No. 257 Ev. Lieder, Lesen eines Abschnitts aus Offb. Joh. 5 und Gebet.
2. Uebung eines Liedes mit Orgelbegleitung, von A. G. Sawatzky.
3. Unterricht in Notenübung, von P. J. Harder und J. P. Schultz. Sie erreichten ein gutes Ziel in der Arbeit.
4. Gesang von A. G. Sawatzky.
5. Schluß von P. J. Harder.

Fünfte Sitzung, Freitag nachmittag.

1. Eröffnung mit Lied und Gebet von H. P. Janz.
2. Ansprache. Thema: „Warum haben viele von unsern Chören nicht Ausdauer?“ von Isbrand Harder. Es wurden bemerkenswerte Punkte vorgeführt, wie Chöre bestehen könnten. Hauptgedanken waren wie folgt: (a) Es wäre gut, zwei Chöre zu haben, in welchem in einem der Jugend Gelegenheit geboten werden sollte, sich heranzubilden für die Zukunft. (b) Die Tagesschule sowie auch Eltern sollten mithelfen in der Heranbildung des Singens. (c) Die Hauptbedingung ist, den Gesang als ein Werk des Herrn zu betrachten und den Chören im Gebet beizustehen.
3. Uebung eines Liedes von P. P. Wiebe.
4. Uebung eines Liedes von P. K. Janzen.
5. Musikübung von H. N. Wiebe. Schlußgebet von P. J. Harder.

Sechste Sitzung, Freitag abend.

1. Eröffnung von P. J. Harder.
2. Gesang mit Orgelbegleitung, von J. P. Schultz.
3. Quartett von H. P. Janz.
4. Deklamation von H. P. Wiebe.
5. Männerchor, geleitet von J. P. Schultz.
6. Frauenchor, von Schw. A. J. Leppky.
7. Ansprache. Thema: „Was ist Gesang, Stimme, Ton und Gefühl in demselben?“ von P. J. Harder. Er betonte besonders: (a) Gesang ist das Bewußtsein der lebendigen Seele des Menschen aller angenehmen Empfindungen. (b) Die Seele empfindet Eindrücke, welche durch die fünf Sinne auf die Seele eindringen und heißt äußerlicher Gesang, oder durch den heiligen Geist auf die Seele eindringen und heißt innerlicher Gesang. (c) Die Ordnung und Geschwindigkeit der Schwingungen der Luftwellen dringen durch drei Sinne u. drücken auf die Seele Sinneseindrücke. Dreißig bis sechzigtausendSchwingungen per Sekunde werden durch das Gehör empfunden, und man nennt ihn Schall oder Töne. Dreißig Schwingungen per Sekunde ist der niedrigste Ton, und sechzigtausend der höchste Ton, den ein menschliches Ohr hören kann. Zwischen diesen niedrigsten und den höchsten Tönen sind elf Oktave und jeder Oktav hat sieben Töne, und man nennt sie die musikalischen Tonleiter. Achtzehn Millionen Schwingungen werden durch die Nerven des Tastens aufgenommen und werden genannt Hitze. Vierhundertsechzig Billionen Schwingungen werden durch die Nerven des Auges empfunden und werden genannt rotes Licht. (d) Der Mensch ist beschränkt und kann nur die oben angegebene Anzahl von Schwingungen durch seine Sinne empfinden, aber das Ohr und Auge Gottes ist unbeschränkt und für Ihn sind auch die 365 Schwingungen dieser Erde in einem Jahre, und die Anzahl der Schwingungen der andern sieben Planete musikalische Töne und bilden ein Oktav. Auch die ganze Schöpfung ist ein Oktav musikalischer Töne oder eine Harfe mit sieben Saiten. Doch der Satan hat sie durch seine Hand der Sünde verstimmt. Diese verstimmte Harfe hat Jesus Christus am Kreuze wieder gestimmt, mit den sieben Worten am Kreuze, und sie bilden ein Oktav musikalischer Töne des innerlichen Gesanges.
8. Solo von Schwester Eva Schmidt.
9. Duett mit Orgelbegleitung, von Br. Aug. Schmidt.
10. Probelektion mit auserwählten Sängern, wo Ton, Stimme und Gefühl zu ihrem Rechte kommen sollen, wurde von A. G. Sawatzky geleitet.
11. Guitar-Solo von H. P. Janz.
12. Zum Schluß betete H. A. Schultz.

Siebente Sitzung, Sonnabend vormittag.

1. Eröffnung von P. J. Harder.
2. Die Wahl der Beamten: P. J. Harder wurde als Vorsitzer gewählt, H. P. Wiebe als Schreiber und H. A. Schultz ins Programmkomitee.
3. Der Beschluß wurde gemacht, der Konferenz nächsten Sommer vorzustellen, daß wir hier wünschen eine „Lokale Kasse“ zu haben.
4. Es wurde weiter beschlossen, daß H. P. Schultz Uebungen im Singen auf folgenden Stationen geben sollte: Borden, Salem, Bruderfeld, Waldheim, Hepburn, Brudertal, Dalmeny, Aberdeen. Mit den Uebungen sollte sogleich nach der Saatzeit begonnen werden. Dem Komitee wurde es überlassen, die genaue Zeit zu bestimmen.
5. Gesangübung von H. A. Schultz.
6. Gesangübung von P. K. Janzen.
7. Gesangübung von P. P. Wiebe.
8. Gesangübung von H. N. Wiebe.
9. Schluß von Heinrich Friesen.

Am Nachmittag wurden noch einige Uebungen im Singen aufgenommen, dann fuhr ein jeder Heim, um sich vorzubereiten auf den nächsten Tag für das Sängerfest.

Bericht von dem Sängerfeste.

1. Eröffnung von P. J. Harder, mit Lied und Gebet.
2. Begrüßungslied vom Ortschor.
3. Dalmeny Männerquartett, von P. K. Janzen.
4. Salem Chor.
5. Lied von der Versammlung, Ev. Lieder No. 127.
6. Gesamtchor, geleitet von H. P. Janz.
7. Ansprache. Thema: „Der allgemeine Segen des Gesanges.“ Es wurde folgendes erwähnt: Der Gesang lenkt die Gefühle eines Menschen. Ein mancher ist schon aufgerichtet worden durch ein Lied. Ein Gesang erweckt schlafende Sünder, führt sie zu Jesu. Doch eine Bedingung muß sein wenn der Gesang Gutes wirken soll, nämlich man muß Gottes Ehre suchen.
9. Musik von H. A. Schultz.
10. Deklamation von Eva Schmidt.
11. Musik von H. N. Wiebe.
12. Gesamtchor, geleitet von J. P. Schultz.
13. Duett von Aug. Schmidt.
14. Quartett von H. P. Janz.
15. Männerchor, geleitet von J. P. Schultz.
16. Allgemeiner Gesang.
17. Gesamtchor, geleitet von H. N. Wiebe.
18. Lied vom Brudertal Chor.
19. Schlußgebet von Peter Schultz. Darauf folgte die Mittagspause.

Am Nachmittage.

1. Eröffnung mit Lied Ev. Lieder No. 8 und Gebet von H. P. Janz.
2. Lied vom Brudertal Chor.
3. Lied vom Gesamtchor, geleitet von P. J. Wiebe.
4. Deklamation von Maria Klassen: „Kirche und Welt“.
5. Frauenquartett, geleitet von Schwester Liese Dickmann.
6. Lied vom Gesamtchor, geleitet von A. G. Sawatzky.
7. Lied vom Salem Chor.
8. Lied vom Gesamtchor, geleitet von H. P. Janz.
9. Die Kollekte betrug $51.63.
10. Frauenchor, geleitet von A. J. Leppky.
11. Ansprache. Thema: „Der 23. Psalm“ behandelt von Heinrich P. Schultz. Er betonte: Es läßt sich leicht und froh in dankbare Lieder einstimmen, wenn der warme Südwind weht, wie auch heute, aber es kommt die Zeit, wo der Wind sich nach dem Norden dreht und dann heißt es, auch einstimmen in fröhliche Lieder. Nicht nur sollen wir singen und dem Herrn spielen in unserm Herzen, wenn wir uns in freudigen Stunden befinden, sondern auch dann, wenn Trübsale kommen, wenn die Wellen der Trauer uns überschatten, sollen wir den Herrn loben, ihm singen und spielen. Der Psalmist sagt uns auch, warum wir den Herrn loben, ihm singen und spielen sol-

len, denn er hält sein Wort und sein Wort ist die Wahrheit. Durch sein Wort ist alles gemacht. Seine große Macht, welche sich unbeschränkt erzeigt, spornt uns an, Ihm zu lobsingen. Sein Tron ist nicht wankelmütig, er ist felsenfest. Des Herrn Tron stehet fest immer und ewiglich. Auf diesen großen Gott verlassen wir uns und wir sind geborgen. Alles dieses stimmt uns fröhlich und mutig, einzustimmen in Lobgesänge.

12. Musik von H. N. Wiebe.
13. Männerquartett von Hepburn.
14. Gesamtchor, geleitet von P. K. Janzen.
15. Männerquartett von J. P. Schultz.
16. Musik von P. J. Wiebe.
17. Männerquartett von Hepburn.
18. Solo von H. P. Janz.

Zum Schluß betete P. J. Harder. Dann sang die Versammlung noch das Lied: „Seh'n wir uns an jenem Strande", worauf ein jeder heimfuhr mit dem Vorsatz, in der Zukunft mehr für die Gesangssache einzustehen, mehr für die Chöre sowie für die Leiter derselben zu beten, und mehr dem Herrn in unsern Herzen zu singen.

Wir danken noch einmal den lieben Sängern für ihre Mithilfe, und allen Teilnehmern dieses Festes danken wir für ihre Mühe, und hoffen, auch fernerhin Unterstützung von ihnen zu erhalten.

W. Wiebe, Schreiber.

Ohrloff, Süd-Rußland.

Das Folgende entnehmen wir dem Briefe, von welchem wir letzte Woche sprachen, den Frau B. Warkentin von ihrem Neffen, John Wiebe, aus Rußland erhielt. Der Brief wurde schon im März 1918 geschrieben, kam aber erst vor einigen Wochen hier an.

Frau Warkentin war so freundlich und stellte uns einen Brief ihres Neffen, den dieser an ihre Tochter in Kansas City, Frau Edna Alden, geschrieben hat, auch zur Verfügung, und wir danken bestens für die Gefälligkeit und bitten andre Leser, falls sie von drüben Briefe erhalten, uns dieselben, sofern sie nicht ausschließlich Privatbriefe sind, zuzustellen, damit wir den Lesern, die ja immer von drüben hören mögen, etwas mitteilen können.

Der Neffe schreibt: „Heute ist es schon ein Monat, daß der liebe Heiland meinen lieben, guten Papa so plötzlich auf dem Hofe bei der Arbeit zu sich rief. An der Tür beim Hause auf dem Hofe schaufelte er Schnee, und als der Knecht ihn anblickte, sah er, wie Papa, an der Wand angelehnt, an derselben niederrutschte, und als er hinlief, schon ohne Atem war. Mit Hilfe der beiden schwachen Dienstmägden wurde der schwere Körper ins Haus zur Mutter gebracht. Schwer war es für die liebe Mama, so ihren geliebten Johann zu empfangen, indem er gesund aus dem Hause gegangen war. Nach heftigem Rufen seitens meiner Mama schlug er die Augen auf, blickte eine geraume Zeit gen Himmel und schloß sie dann wieder allmählich. — Und wo waren wir? Liesel lag totkrank im Hospital vor einer Operation, ich war in Sibirien im Dienste. Hilflos stand die liebe Mutter da vor der Leiche des lieben Vaters, vor Aufregung, Schreck und Verlegenheit nicht wissend, was zu tun, und bitte ich Sie, liebe Tante, es uns nicht übel zu nehmen, daß wir Ihnen erst heute von dem Tode berichten.

Ich erhielt die Nachricht mit Verspätung, so daß ich nicht zum Begräbnis kommen konnte. Am 2. Februar alten Stils starb er und am 8. Februar wurde er begraben. O welchen Schmerz und welches Elend mußten die liebe kranke Mama und die Geschwister am Begräbnistage erleben!

Eine Räuberbande begegnete dem vom Friedhof zurückkehrenden Leichenzug und erklärte, sie seien gekommen, den Herrn Johann Wiebe zu beerben, was denn auch gemacht wurde auf gesetzlichem Wege. Alles Hab und Gut wurde auf Wagen geladen und weggefahren. Da meine Sachen auch mit Papas Sachen in einer Stube waren, so sind auch meine Sachen alle fort. Obendrein wurde nachrevidiert, wie viel Geld in den Banken sei, und wurde selbiges auch verlangt, und da zufällig ein Check vom lieben Papa ausgefüllt vorlag (?—Ed.), so mußte derselbe ausgefüllt werden und somit sind wir mit dem Tode unseres lieben Papas auch ganz arm geworden, so daß wir nur das Geld, das zum Begräbnis gebraucht wurde, nicht imstande sind zurückzustatten.

Vor meiner Rückkehr aus Sibirien hatte man uns wieder mit Kontributionen belegt, die wir aber nicht imstande waren zu zahlen. Nichterfüllung der Forderungen wird mit Todesstrafe gerügt, und so ist man schlimm daran. — Der Preuße rückt näher und man weiß nicht, was nur die nächste Zukunft bringen wird. Ob wir uns noch je einmal sehen werden, ist eine Frage der Zukunft. — Gott gebe es!

Elf Tage reiste ich von Sibirien bis Ohrloff, wo ich die liebe Mama krank im Bette antraf.

Bin jetzt den vierten Tag bei meiner lieben Mama, die wohl etwas besser ist, aber noch sehr schwach. Liesel ist auch noch sehr schwach, und der kleine Peti wäre diese Tage auch fast gestorben, ist heute aber schon wieder aus dem Bette. Die beiden Mädels sind schon ganz groß, die ältere, Agnes, geht zur Schule, und die zweite, Lenchen, geht zur Kinderschule.

Nach Kamphausen können wir jetzt auch gar nicht mehr hinfahren, haben dort einen Herrn Nachtigall, der dort unsere Stelle vertreten muß.

An Einnahmen ist jetzt kein Gedanke mehr. Ich wollte, daß Papa es auch so machen sollte, als ich es zweimal gemacht habe, aber er wollte nicht; das wäre dann doch sicher.

Um es bequemer zu haben, hat jetzt bei uns jeder Staat sein eigenes Geld.

O, wie gern wäre ich mit meiner Mutter jetzt in einem Lande der Freiheit! Wie schwer ist es, daß der liebe Vater nicht mehr ist, und doch wie gut, daß er all dem Jammer und allen Gewaltakten entgangen ist!

— „Herold", Newton.

Anmerkung des Editors: Mr. Johann Wiebe war ein Sohn von Philipp Wiebe aus Ohrloff, oder auch ein Großkind des weit und breit bekannten Bahnbrechers in der Kultur, namens Johann Cornies.

— „Vorwärts".

Warum haben wir die Bibel verlassen?

Klagelied eines Juden.

Im „Jüdischen Tageblatt", das in New York erscheint, von mehr als 50,000 Juden gelesen wird, befand sich im 4. September des Jahres 1910 ein Leitartikel mit der Ueberschrift: „Warum haben wir die Bibel verlassen?" Der in der jüdischen Mischsprache mit hebräischen Buchstaben gedruckte Artikel ist überaus merkwürdig. Es heißt darin:

„Die ganze Welt liest und studiert das alte Buch. Nur wir stoßen dasselbe von uns. Der alte jüdische Geist hat die Welt besiegt. Die Bibel ist wieder gekrönt worden als die größte Schöpfung, die die Welt besitzt. Die Britische und die Amerikanische Bibelgesellschaft, die sich mit der Aufgabe, die Bibel zu verbreiten, beschäftigen, haben die Abrechnung ihrer Tätigkeit vom letzten Jahre herausgegeben. Daraus ersehen wir, daß die Bibel viel mehr als irgend ein anderes Buch in der Welt verkauft worden ist. Diese Gesellschaften haben nämlich sieben Millionen Bibeln in einem Jahre verkauft.

Manche Juden werden die Wichtigkeit dieser Zahlen nicht empfinden. Sie werden sagen: Haben die Britische und Amerikanische Bibelgesellschaft sieben Millionen Bibeln, die in 400 verschiedenen Sprachen gedruckt wurden, verkauft, was hat das mit uns zu tun? Diese Gesellschaften sind ja christliche, und sie haben es getan, um Christentum und nicht Judentum zu verbreiten; was können wir davon haben? Aber mögen die Hände, die sich mit der Arbeit, die Bibel zu verbreiten, beschäftigen, christliche sein, der Geist, der verbreitet wird, ist der jüdische. Mag die Idee der Bibelgesellschaften diese sein, die Lehre Jesu zu verbreiten, so wissen wir doch, daß der Geist, der die Welt besiegt hat, aus der jüdischen Thora (fünf Bücher Mosis), aus den jüdischen Propheten kommt. Wir wissen, daß das Gute, welches die Christen besitzen, aus der Bibel kommt. Die sieben Millionen Bibeln welche verkauft wurden sind sieben Millionen Zeugen von unserer Größe, von unserer Einigkeit, von unserem Adel.

Tausende von Jahren sind verflossen, seitdem David, der Sohn Jesse, seine Gebete gesungen hat. Das Land, über welches der göttliche Sänger geherrscht hat, ist vernichtet worden. Aber die Menschheit sucht noch immer Trost und Hoffnung in seinen Worten. Tausende von Jahren liegt Jesaias im Grabe, aber seine Worte werden von Geschlecht zu Geschlecht, von Epoche zu Epoche überliefert; sie werden nicht alt, sondern leben ewig und behalten ewige Frische. Seit Jahrtausenden, bis auf den heutigen Tag, führt die ganze Welt Konkurrenz mit unserem kleinen Bibelbuch und kann es nicht besiegen. Große und mächtige Literaturen sind geschaffen worden, Menschenriesen haben sich in die Himmel der Poesie und Philosophie erhoben, aber keiner konnte die Höhe der Propheten und

die Erhabenheit der alten Bibel erreichen. Umsonst werdet ihr in der großartigen griechischen, römischen und modernen Literatur nach etwas suchen, was mit der alten Bibel zu konkurrieren imstande wäre. In der Weltliteratur sind nicht viele Sachen vorhanden, die einen ewigen, bleibenden Wert haben. Strömungen werden geboren und gehen unter, verschiedene Richtungen leben ihre Zeit ab und verschwinden. Die Bibel aber ist das Ewigste aller ewigen Schöpfungen. Sie ist ohne Anfang und ohne Ende; sie ist so beständig wie das Rauschen der Meereswellen, wie der Aufgang und der Untergang der Sonne. Die Größe der Bibel liegt in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit, in ihrer reinen und tiefen Wahrheit, in ihrem tiefgehenden Durchdringen der menschlichen Seele. Die Bibel ist für alle gleich, wie die Schöne der Natur für alle gleich ist. Man braucht kein großer Naturforscher zu sein, um die Schönheit des Meeres, des grünen Waldes, des mächtigen Berges zu verstehen. Geradeso braucht man kein großer Gelehrter zu sein, um die Bibel zu verstehen. Das Messer der Kritik, welches zerschneidet und aus großen literarischen Werken lauter Kleingeld macht, kann der Bibel nichts anhaben, denn sie steht höher als alle Gesetze der Logik und als die Regeln der Kunst, höher als alle falschen Grübeleien der Philosophie, geradeso wie die Natur höher ist, als alle Theorie. Die Bibel braucht keine Erklärung. Der arme Neger fühlt im Psalm dieselbe Süße wie der englische Lord. Alle finden dort, was sie brauchen, der einfache wie gebildete Mann, weil die Bibel zu dem menschlichen Herzen redet, und weil das Herz bei allen Menschen dasselbe ist. Des Menschen Leiden und Freuden sind immer dieselben. Die Bibel ist daher der Spiegel der menschlichen Seele, und deshalb hat die Bibel gesiegt selbst zu der Zeit, als die Tempel der Religion zu zittern anfingen. Lehren kann man bekämpfen, aber die Bibel kann man nicht bekämpfen. Die Versuche, die zur Zeit des verrückten Radikalismus gegen die Bibel gemacht worden sind, haben mit Bankerott geendet. Die cynische und närrische Weisheit eines Voltaire gegen die Bibel hat schon längst das letzte Wort verloren. Alle Schichten der Kritik werden vergessen werden, die Bibel aber wird das bleiben, was sie gewesen ist. Die Welt ist vom Unglauben und vom trockenen wissenschaftlichen Materialismus enttäuscht. Die besseren Klassen der zivilisierten Länder suchen Erfrischung für die Seele, ein höheres Gefühl des Glaubens im höchsten Sinne des Wortes, und kehren daher zu der Bibel zurück. Die Zukunft der Bibel ist groß, ihr Einfluß auf die Welt hat sich erneuert. Von den alten Bergen Judäas läßt sich die Stimme der göttlichen Propheten unter allen Menschenkindern hören.

Das sind die fröhlichen und stolzen Gedanken, die einem Juden in anbetracht der sieben Millionen Bibeln, die im letzten Jahre verkauft wurde, einfallen. Dabei ist aber noch ein weiterer Gedanke vorhanden, und dieser ist kein fröhlicher, nämlich dieser: Die ganze Welt kehrt zu der Bibel zurück, die ganze Menschheit sucht Belehrung aus unserer Quelle, und wir selbst stehen weit von ihr entfernt. Unsere Bibel ist bei uns so fremd, als hätten wir mit ihr gar keinen Zusammenhang. Wie viele Juden lesen die Bibel? Wie viele unserer Jugend nahen sich diesem Buche, aus dem wir bis auf den heutigen Tag unsere Kraft schöpfen? Wo können wir auf jüdische Gesellschaften zur Verbreitung der Bibel unter uns selbst hinweisen? Wo sind unsere jüdischen Studenten, welche die Bibel lesen und sie verbreiten, wie man solche unter der christlichen Jugend findet? Jüdische junge Leute sind die größten Anhänger eines Gorki und eines Mäterlein, aber Anhänger der Bibel findet man unter ihnen nicht. Wenige sind der jüdischen Häuser, in welchen man die Stimme der Bibel in irgend einer Sprache hört. Es ist gewiß, daß wir unsere Bibel viel weniger lesen, als die Christen. Womit können wir diese Schmach verantworten? Selbst diejenigen welche ihre Kinder im Hebräischen unterrichten, vertauschen die Bibel mit anderen Lehrbüchern, mit der Ausrede, die Bibel sei kein Erziehungsbuch. Es ist aber kein besseres Erziehungsbuch vorhanden, als dieses ewige Buch. Es hat ein Volk erzogen, das mit einer ganzen Welt gekämpft hat und doch noch am Leben geblieben ist. Lernet die Bibel mit euren Kindern, wie klein sie auch sein mögen! Machet dieses Buch zum Genossen der Jugend! Denn unsere ganze Vergangenheit ist auf diesem Buche erbaut, und auf ihm beruht auch unsere ganze Hoffnung." So weit die Klage des jüdischen Blattes.

Es geht aus dieser Klage deutlich hervor, wo die Wurzel und das Grundübel beim Judentum zu finden ist, meint ein Wechselblatt, nämlich im Abfall von Gottes Wort. Da lag schon der große Schade des Volkes zu Jesu Zeiten. Der Herr hält ihnen vor: "Glaubet ihr Moses, so würdet ihr auch mir glauben, denn Moses hat von mir geschrieben." Er sagt ihnen weiter: „Um eurer Auffätze willen hebt ihr Gottes Gebote auf." „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind." „Ihr hebet auf Gottes Wort durch eure Auffätze, die ihr aufgesetzt habt; und desgleichen tut ihr viel."

Dem Abfall von Gottes Wort liegt sowohl im Judentum als im Christentum aller Schaden und alles Unglück zu Grunde. Was nützt alles Heulen und Klagen, wenn man den Ratschluß Gottes verachtet! W.

Eine Seele, die Christum verloren hat.*

Eine Ansprache des Evangelisten Gypsy Smith.

Meine Botschaft ist voll trauriger, tief trauriger Wahrheiten. Sie hat zum Gegenstand einen verlorenen Christus. „Aber," sagt jemand, „ist es möglich, Christus zu verlieren? Ich dachte, er sei der Finder der Verlorenen." Ja, durch seine ganze irdische Tätigkeit bewies er es klar, daß er der Heiland der Verlorenen sei. Er sagte von sich selbst: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Du sagst: „Kann jemand Christus verlieren?" „Wer sich dünken läßt, er stehe, sehe wohl zu, daß er nicht falle!"

Die Person, von der man es in der ganzen Welt am allerwenigsten erwartet hätte, daß sie Jesus verlieren würde, war die erste, die es tat — seine eigene Mutter. Und sie liebte ihn. Niemand hat ihn je mehr geliebt als Maria, wenn je einer ihn ebenso lieb gehabt hat. Es gab innige Kreise göttlicher Liebe, in welche Maria mit Jesus eintrat, von denen wenige Menschen je etwas wußten. Sie liebte ihn und sie verlor ihn. Sie verstand ihn. Ich glaube, sie verstand ihn besser und mißverstand ihn doch mehr als irgend jemand in der Welt. Maria lebte in einer unbeschreiblich heiligen und der Welt unverständlichen Liebesgemeinschaft. Und doch verlor Maria Jesus.

Auch du magst ihn lieben. Er mag dir sehr köstlich, deinem Herzen sehr teuer sein. Du magst eifern für seinen Namen, seine Ehre und seine Rechte. Du magst sehr geschäftig sein in seinem Dienst. Du magst dein Leben daran setzen, um seinen Willen zu tun. Du magst versuchen, jeden Tag deines Lebens, alles, was du hast, ihm zu weihen. Es mag das Erste und das Letzte bei dir sein, daß du dich völlig für ihn erklärst. Aber sieh dich vor! Achte auf den Weg, den du deinen Füßen zu gehen erlaubst. Achte auf die Sachen, mit denen du hantierst. Achte auf die Dinge, welche du deinen Augen zu sehen gibst. Prüfe das, was dein Herz erfaßt und festhält. Prüfe die Bücher, die du liesest, und die Kameradschaft, in der du dich bewegst, oder auch du wirst Jesus verlieren.

Ich kenne keine schlimmere Hölle als die, Jesus verloren zu haben und doch den Anschein sich geben zu wollen, als habe man ihn allezeit bei sich. Ich kenne keine schlimmere Hölle, als Jesus verloren zu haben und doch von ihm predigen zu müssen. Du magst ein Gemeindeglied sein und Jesus verlieren. Du magst ein Diener sein und Jesus verlieren. Du magst ein Prediger sein und Jesus verlieren. Du magst ein Evangelist sein und Jesus verlieren. (Ich weiß es.)

Ich weiß es! Obwohl es das letzte Ding in der Welt wäre, das ich tun möchte, so weiß ich doch, daß die Bewegung einer Hand von mir, oder der Blick eines Auges, das Rauschen eines Kleides dazu führen könnte, daß mein böses Herz mich betrüge, wenn ich mich nicht zu meinem Herrn hielte. Gib acht, denn du bist nicht länger in Sicherheit, als du in Sicherheit bei Gott bist.

Maria und Joseph verloren Jesus und wußten es nicht. „Sie meinten, er wäre unter den Gefährten." Und die meisten Leute in den Gemeinden dieses Landes und anderer Länder leben ebenfalls in der Meinung. Wir nehmen in bezug auf unsere

* Diese Ansprache des berühmten Zigeuner-Evangelisten läßt uns so recht die Eigenart und die herzliche Eindringlichkeit seiner Predigtweise erkennen. — Editor.

Seele zu viel als sicher an. Wir sind nicht sorgfältig genug. Wir nehmen uns keine Zeit zur Prüfung. Wir schwimmen mit dem Strom. Wir sind in religiöser Gesellschaft und meinen, alles sei gut. Wir sagen es ist die Gemeinde Gottes, und die Gesänge sind Gottes Gesänge, und alles ist gut. Aber du kannst die Bibel haben und die Gemeinde, und die Gebete, und die Gesänge; und doch mag Jesus Christus draußen stehen, abwesend sein und verachtet werden. Du magst ihn verloren haben und hast es noch gar nicht entdeckt, daß du ihn verloren hast. Meister, öffne du mir die Augen! „Sie meinten, er wäre unter den Gefährten." Waren die Gefährten nicht religiös? Ja. Waren sie nicht im Tempel gewesen? Ja. Hatten sie nicht die jährliche Konferenz besucht? Ja. War diese jährliche Zusammenkunft nicht das große religiöse Fest? Ja. Aber sie kamen zurück ohne Jesus. Das war das Betrübende.

Was nützt der Tempel und alle deine religiösen Uebungen, wenn Jesus davongegangen ist? Was nützt die St. Pauls-Kathedrale in London, wenn Jesus nicht darin ist? Sie ist nur ein verherrlichter Steinhaufen; und mein Zigeunerzelt ist die Kathedrale, wenn Jesus darin ist. Christus macht einen Tempel daraus. Hier ist eine Gemeinde im Neuen Testament, eine reiche Gemeinde, die ein hervorragendes gesellschaftliches Ansehen genoß, eine verfeinerte Gemeine, eine gebildete Gemeinde. Sie berief eine Gemeindeversammlung und ein Beschluß wurde angenommen und in ihrem Protokoll niedergeschrieben, und hier ist er. Sie sagten: „Wir sind reich, und haben gar satt, und bedürfen nichts." Gott blickte hinab auf diese Gemeinde und sprach: „Du bist elend und jämmerlich, arm blind und bloß." Das war die Gemeinde in Laodicea. Zu ihr sprach der Herr: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an." Es war Jesus, der an der Tür dieser christuslosen Gemeinde klopfte. Es war eine Gemeinde, die Christus verloren hatte.

Ich bin ein gut Teil in der Welt herumgekommen und bin gar manchen Gemeinden begegnet, bei denen Christus draußen stand. **Ich kenne Gemeinden, die keinen Prediger bekommen können, und wenn der Herr selber sich als Kandidat dazu anbieten würde, so würde er hinausgewählt werden. Meine Brüder, manche von euch wissen, daß dies wahr ist, denn manche von euch können es kaum ertragen, Gottes Botschaft zu hören.**

Die erste Person in der Welt, die Jesus verlor, war die, von der man es am wenigsten erwartet hätte. Sie verlor Christus und wußte es nicht. Sie verlor ihn auf die ungewöhnlichste Weise. Sie verlor ihn nicht, indem sie mit der gleichgültigen Menge lief, um Böses zu tun; sie verlor ihn nicht beim Afterreden über ihre Nachbarn, sie verlor ihn nicht beim Erzählen oder Anhören schmutziger Geschichten; sie verlor ihn nicht durch Schließen einer unheiligen Freundschaft; sie verlor ihn nicht durch Theatergehen und Lachen über anstößige Witze; sie verlor ihn nicht auf weltlichen Vergnügungsplätzen, denn dahin ging

---

sie nicht; sie verlor ihn nicht, indem sie sich betrank; sie verlor ihn nicht beim Stehlen oder falsch Zeugnis reden gegen ihre Nachbarn; sie verlor ihn nicht durch Unfreundlichkeit gegen ihre Umgebung. Bedenke, wer sie war. Sie war die Mutter Jesu. Sie verlor Jesus am heiligsten Ort der Erde. Sie verlor Jesus im Tempel.

Du brauchst kein grober Sünder zu sein, um Jesus zu verlieren. Du magst ein sehr schöner Charakter sein. Du magst ein sehr ernster Charakter sein. Dein Leben mag fleckenlos und zuverlässig sein und du magst eins der eifrigsten Gemeindeglieder sein. Du magst Christus so aufrichtig lieben, wie Maria ihn liebte, und du magst so enge mit ihm verbunden sein, wie Maria mit ihm verbunden zu sein schien. Aber gib acht! Wenn du in seiner Gesellschaft bleiben willst, dann mußt du über deine Schritte wachen. Wenn er dein Freund bleiben soll, dann mußt du über deine Unterhaltung wachen. Wenn du in ununterbrochener Gemeinschaft mit Jesus bleiben willst, dann mußt du acht haben auf dein inneres Leben. Du mußt es eifersüchtig bewachen. Du magst ihn verlieren, während du seinen Willen tun willst, denn in deinen geweihtesten Augenblicken bedarfst du der reinigenden Kraft des kostbaren Blutes Jesu.

Maria verlor Jesus an dem ungewöhnlichsten Ort; sie verlor ihn dort, wo die Leute gewöhnlich hingehen, um ihn zu finden. Und sie fand ihn gerade dort, wo sie ihn verloren hatte. So wunderbar geht es in dieser Sache immer. David fand seinen Herrn, als er ihm seine Sünde bekannte, und nicht eher, als er gerade die Sünde bekannte, deren Eindringen zwischen ihm und seinem Herrn er erlaubt hatte. Er sagte: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft eintrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Da bekannte ich Dir meine Sünde und verhehlte meine Missetat nicht. Da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde." Mein Freund, du mußt hingehen zu dem Ort, wo du ihn verloren hast.

Wo hast du Christum verloren? War es hier in der Stadt? War es während deiner Ferien? War es, als du einen Tag frei hattest? Denn es ist merkwürdig, was manche Leute sich einbilden, tun zu dürfen, wenn sie nicht unter den Augen derer sind, die sie kennen. Wo hast du ihn verloren? Du mußt zurückgehen zu dem Punkt. Maria und Joseph mußten den ganzen Weg nach Jerusalem zurückgehen. Der verlorene Sohn fand seinen Vater dort, wo er ihn verlassen hatte, in seiner alten Heimat; aber er mußte zurückgehen. Hier ist kein Schmuggeln erlaubt. Du wirst nicht Ruhe und Frieden für deine Seele finden, ehe du dich mit Gott in Ordnung gebracht hast. Und der einzige Weg, mit Gott in Ordnung zu kommen, ist der, daß du in deinem Leben zurückgehst auf den besonderen Punkt, der dir die Ursache dazu war, daß du Christum verloren hast. Es mag sein, daß du dabei etwas aus deiner Tasche holen mußt. Es mag sein, daß du aus deinem Geschäft austreten mußt, in welchem du besser nie gewesen wärest. Es mag bedeuten, daß du ins Gefängnis wandern mußt. Es mag sein, daß du einen Brief an jemand schreiben mußt, um ihm ein trauriges Bekenntnis zu machen. Was es auch sein mag, der Weg zum Himmel geht über Golgatha, und das bedeutet Tod für alles, was Gott nicht gefallen kann. Du mußt zurück zu dem Ort, wo du Jesus verloren hast.

Wann hast du ihn verloren? Erinnerst du dich noch daran, was geschah? Weißt du nicht mehr, was gesagt wurde? Denkst du noch an jene Zusammenkunft, die du bestellt hattest und inne hieltest? Erinnerst du dich nicht mehr an den schwarzen Fleck in deinem Leben, als du deinen Herrn betrogen und verkauft hast? Weißt du noch, wo du dich von ihm trenntest? Du mußt zurück! Du mußt den Weg allein gehen, und niemand kann es für dich tun. Wie lange ist es her? Drei Tage? Das war alles, was Maria aushalten konnte; die Sorgen, die Angst, die Träume, das Herzweh — länger als drei Tage konnte Maria es nicht ertragen. Und als sie zurückkam zu Jesus, sagte sie zu ihm: „Warum hast du uns das getan?" Und Jesus antwortete, denn er mußte auch seiner Mutter die Wahrheit sagen: „Weißt du nicht?" Und du weißt es. Gib ihm nicht die Schuld an deinem Schuldbewußtsein, das durch deine böse, eigenwillige Tat über dich gekommen ist. Du weißt es, und ich sage es dir als ein Bote Gottes: „Du mußt zurückgehen!"

Wo du Christus verloren hast, da wirst du ihn finden. Du magst die ganze Welt bereisen, du magst versuchen, die Sterne zu erreichen, aber wenn du mit Gott in Ordnung kommen willst, mußt du dort beginnen, wo du mit ihm außer Ordnung gekommen bist. Gott helfe uns, diese Worte zu Herzen zu nehmen und von neuem zu beginnen. Du wirst Christus finden, wo er immer zu finden ist: in dem, das seines Vaters ist. Und das Werk seines Vaters ist, die Vergangenheit auszulöschen, wenn wir demütig und bußfertig, gläubig und untertänig zu ihm kommen und aus unsrer Seele das ausschütten, was ihn betrübt und Schuld und Verdammnis über uns gebracht hat. Das sind die Werke des Vaters, die Jesus wirkte, und für dich und mich sollte es jetzt nichts Wichtigeres in der Welt geben. Möge Gott dieses in jedes Herz schreiben!

Gift in alten Kartoffeln.

Vom März an keimen die Kartoffeln in den meisten Kellern ziemlich schnell. Solche ausgewachsene Kartoffeln weisen nach angestellten Untersuchungen einen fünffachen Gehalt an giftigem Solanin auf, normale, ohne Keime noch einen dreifachen und nach dem Schälen immer noch einen etwas übernormalen. Der meiste Giftstoff befindet sich in den Keimen selbst. Daher sind die Keime vor dem Kochen auf's sorgfältigste zu entfernen; überhaupt dürfen gekeimte Kartoffeln nie ungeschält gekocht werden. Der Solaningehalt der Kartoffeln nimmt ungefähr von April bis August selbst dann noch zu, wenn sie nicht keimen. Also ist es nur vorteilhaft, daß im Sommer unsere Abneigung gegen alte Kartoffeln immer größer wird, und wir immer mehr die ersten neuen herbeisehnen. Noch schädlicher als die Keime selbst sind die bisweilen an ihnen wachsenden ganz kleinen Kartöffelchen, welche sich namentlich in feuchten, schlechten Kellern bilden. Man muß diese wegwerfen, und darf sie nicht etwa aus Sparsamkeitsrücksichten zu den Speisen verwenden.

Man hat die Untersuchungen auch auf das Wasser ausgedehnt, in welchem die Kartoffeln gekocht wurden. Waren sie geschält, so ließ sich in dem Kochwasser deutlich Solanin nachweisen; wurden sie dagegen mit der Schale gekocht, dann ging überhaupt kein Solanin in das Wasser über, die Schale hielt es in den Kartoffeln zurück. Da das Wasser stets fortgegossen wird, ist es auch noch aus diesem Grunde ratsam, die Kartoffeln nur geschält zu kochen. Besonders notwendig ist das Schälen, und sogar recht dickes Schälen, bei eingeschrumpften oder weichen Kartoffeln, denn diese enthalten drei- bis viermal so viel giftiges Solanin in und unter der Schale als andere. Ungefähr ebenso groß ist der Solaningehalt solcher Kartoffeln, welche geschwärzte Flecke zeigen, von denen sich nach innen graue Streifen ziehen. Alle diese grauen und schwarzen Stellen (dry rot) müssen beim Schälen, vor dem Kochen, sehr sorgsam entfernt werden, weil sie nicht nur viel Solanin enthalten, sondern auch, wie die mikroskopischen Untersuchungen ergeben haben, mit Pilzwucherungen durchsetzt sind.

Wie häufig kommt es vor, daß jemand über Appetitlosigkeit, verdorbenen Magen, sogar krampfartige Magenschmerzen klagt, und sich gar nicht erklären kann, woher dies kommt. Hier haben wir eine besonders oft schädigende Ursache kennen gelernt und zugleich erfahren, wie man mit einiger Vorsicht in der Küche sie leicht ganz unschädlich machen kann. Da außerdem die Kartoffeln selbst in den besten Kellern und Erdmieten an Gewicht verlieren und der Verlust durch Fäulnis oft bedeutend ist, hat man fast immer den Vorteil auf seiner Seite, wenn man die Kartoffeln vor Winter verkauft.

Das Buch der Bücher und alles, was aus demselben geschöpft ist, hat allein bleibenden Wert für die Förderung der Menschheit.

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung.

„Gottes Wille ist es nicht, daß ich meines Kindes beraubt werde", erwiderte sie; „hätte es Ihm gefallen, das Kind zu Sich zu nehmen, dann würde ich gesagt haben: „Dein Wille geschehe!" Grausame Leute sind es, die es mir aus den Armen gerissen haben, und ich werde hier bleiben und will lieber sterben, als mein Kind verlassen."

„Denke an deinen Mann, an Marfa und Sergius," sagte Vater Cyrill.

„Ich liebe das Kind mehr, denn die ganze Welt!" schrie Tatiania leidenschaftlich, „ja mehr als unsern Herrn — Gott verzeih' mir!" schloß sie erschrocken über ihre Lästerung.

Marfa erschauerte und Sergius blickte entsetzt auf seine Mutter. Vater Cyrill aber redete ihr sanft zu. Seine Augen waren feucht.

„Amen! Gott verzeihe dir, arme Mutter," sagte er; „sie weiß nicht, was sie spricht."

Als er sie verlassen hatte und heimwärts ging, sann er nach über das seltsame, furchtbare Problem, wie es möglich sei, daß Christen ihre Mitchristen verfolgen könnten. Wie konnten sie meinen, sie täten Gott einen Dienst damit? Morgen würden neun Heimstätten verlassen dastehen, und die unglücklichen Frauen und Kinder sich auf eine Reise machen, deren Ziel viele nie erreichen würden. Und das geschah im Namen des Herrn, dem Verfolger und Verfolgte gleichermaßen dienten.

Des Priesters Segen über die Ketzer.

In dieser Nacht fand Vater Cyrill keinen Schlaf. Alles, was er kürzlich erlebt hatte, jagte durch sein Gehirn und verscheuchte den Schlummer. An dem Tage vorher, dem letzten, hatte er jeder Mutter erlaubt, die zurückbleibenden Kinder noch einmal zu sehen. Tatiania war nicht gekommen, um von ihrer kleinen Clava Abschied zu nehmen und das schien Vater Cyrill das allertraurigste zu sein. Er zitterte vor dem kommenden Tage; dann sollten die Frauen von dem Heimatsdorf scheiden, um vielleicht nie wieder zurückzukehren.

Wenn sie sich auch nicht dazu rechneten, so waren sie doch seine Pfarrkinder, deren Wohl und Wehe ihm am Herzen lag. Was hätte er darum gegeben, wenn er ihnen hätte helfen können, aber das lag ganz außerhalb seiner Macht. Einige Erleichterungen hatte er ihnen ja zu verschaffen gewußt. So hatte Michael die Erlaubnis erhalten, an der nächsten Bahnstation zwei Tagemärsche hinter Kovylsk, sich dem nächsten Transportzug anzuschließen. Aber das war alles.

Unausführbare, hoffnungslose Pläne durchkreuzten sein Gehirn. Stunde um Stunde lag er wach und betete für die unglücklichen Leute, die lieber in der sibirischen Wüste umkommen, als ihren Glauben abschwören wollten. Und mehr als alles andere bekümmerte ihn Tatianias und ihrer Kinder Schicksal.

Zwei oder drei Stunden vor Morgengrauen hörte er leise, schleichende Tritte unter seinem Fenster. Die meisten Zimmer lagen im Erdgeschoß, und die kleine Stube, in der Velia und Clava schliefen, lag neben der seinen. Leise stand er auf und blickte vorsichtig durch das Fenster. Heller Mondschein beleuchtete die Gegend und ließ drei Schatten, darunter den einer Frau erkennen. Nicht lange darnach hörte er einen halb unterdrückten Schrei. Die Tür nach dem Kinderzimmer schloß nicht fest, und durch eine Spalte konnte er sehen, was vorging. Er erkannte Michael und Sergius. Michael beugte sich über die schlafende Velia und küßte leise ihr Haar, während Sergius Clava in den Armen hielt und einen Schafspelz um sie warf. Vater Cyrill verstand sofort, was die Knaben beabsichtigten. Festgebannt stand er da, während ihm Tränen die Wangen herabliefen. Er war sich immer darüber klar gewesen, daß es ein Verbrechen gegen Gottes Gebot sei, Eltern ihrer Kinder zu berauben. Er hatte gezaudert, den Befehl des Konsistoriums auszuführen, aber den Gehorsam verweigern, bedeutete einfach Uebergabe seines Pfarramtes in die Hände solcher, die kein Erbarmen kannten. Was war jetzt seine Pflicht?

Er beobachtete die leisen, raschen Bewegungen der Knaben und sah, wie sie das schlafende Kind in die ausgestreckten Arme der Frau legten, deren Schatten er gesehen. Sie wollten nur Clava stehlen. Er wußte, von welcher außerordentlicher Wichtigkeit dieser Schritt für Khariton Kondraty's Familie war. Blieben sie in Knischi, so waren sie morgen dem furchtbarsten Elend preisgegeben. Die Knaben hätten nichts Besseres tun können. Sollte er sie hindern?

„Nein," sagte er sich, „Gott helfe ihnen!" Es war Paraska, welche die kleine Clava mit ihren Armen umfing, denn die Knaben hatten es nicht gewagt, mit Tatiania von ihrem verzweifelten Vorhaben zu reden. Erst wenn die Tat geglückt war, sollte Tatiania davon hören. Bei Tagesgrauen sollten Michael und Paraska nach Kovylsk fahren. Im Stroh der Telega konnte das Kind leicht versteckt werden, bis sie weit genug waren, um sicher vor Entdeckung zu sein. Waren sie erst in Kovylsk, konnte Clava als eins von Kondraty's Kindern in die Transportliste eingeschrieben werden, da es den Verbannten gestattet war, drei Kinder mitzunehmen.

Beim ersten Morgengrauen machten sie sich auf den Weg, hielten aber erst vor Tatianias Haus an, damit sie sich selber von der Anwesenheit ihres Kindes überzeuge. Michael war so aufgeregt, daß er sich kaum bewußt wurde, daß er wieder, und diesmal wahrscheinlich auf immer von der Heimat Abschied nahm.

Nach dem, was seine Augen soeben gesehen, konnte Vater Cyrill erst recht keinen Schlaf finden. Es war ihm fast, als sei er selbst wieder zum Knaben geworden, so sehr teilte er die Freude der beiden Jungen über das Gelingen ihres kühnen Planes. Jetzt war er wenigstens von der Last der Sorge um die Familie Kondratys befreit.

Noch einmal ließ er die in Knischi verlebte Zeit an seinem Geiste vorüber gehen. Mutig und hoffnungsvoll hatte er die Aufgabe übernommen. Aber was hatte er erreicht? Er hatte unwissende, gottlose Leute erwartet und fromme, gläubige Christen gefunden, die die Bibel besser kannten, als er und ihm doch immer ehrerbietig zuhörten. Nun trat er zum erstenmale dem erbarmungslosen Verfolgungsgeist Auge in Auge gegenüber. Vater Cyrill schauderte vor diesem Geist, der wohl Feiglinge zu Heuchlern, aber nimmermehr wahre Männer zu Abtrünnigen machen konnte.

Als die Matuschka am Morgen sich erhob, war Cyrill schon auf. Seine Augen sahen überwacht aus, und tiefe Niedergeschlagenheit sprach aus jedem Zuge seines Gesichts.

„Clava ist zu ihrer Mutter gegangen," sagte er kurz, „sprich mit keinem Menschen davon, meine liebe Frau. Nimm Velia und die Kleinen und bleib den Tag über im Walde. Ich wünsche nicht, daß sie die Abfahrt der Frauen und Kinder sehen."

„Geht Clava mit ihrer Mutter?" fragte die Matuschka, die eine große Teilnahme für Tatiania hatte.

„Es ist noch nicht ganz gewiß," erwiderte er.

Der Aufbruch geschah zu früher Stunde und Vater Cyrill ging hinunter an die Barriere. Viele der Dorfbewohner hatten sich versammelt und umstanden die Wagen,

die ihre alten Freunde und Nachbarn vielleicht für immer hinwegbringen sollten.

Es waren neun Frauen, die älteste, Matrona Jvanovna, fast siebzig Jahre alt, die jüngste kaum zwanzig, ihr erstes, zwei Monate altes Kindlein im Arme. Dreizehn Kinder begleiteten sie, große Knaben und Mädchen über zehn Jahre und ganz kleine unter zwei Jahren. Alle anderen Kinder blieben in Knischi zurück. Sechs der Mütter waren mehrerer Kinder beraubt worden. Eine von ihnen hatte alle hergeben müssen. Stumm und tränenlos, in starrer Verzweiflung, saß sie auf dem Wagen. Die anderen riefen weinend und klagend die Namen ihrer Kinder und flehten Vater Cyrill an, sie alle in seine Obhut zu nehmen. Nur Tatiania saß still mit geschlossenen Augen. In ihrem Gesicht kämpfte heimliche Freude mit dem Abschiedsschmerz. Marfa schaute verwirrt und traurig um sich. Alle waren hier geboren, die meisten waren kaum über das Weichbild Knischis hinausgekommen. Aus der trauten, geliebten Heimat gingen sie in eine ferne, unbekannte Welt. Hätten sie in die Stadt Gottes gehen können, von deren Perlentoren und goldenen Gassen sie soviel gehört hatten, es wäre ihnen ganz heimisch zu Mut gewesen. In der Menge derer, die sie umstanden, waren Brüder und Schwestern und andere Verwandte, die die orthodoxe Kirche nicht verlassen hatten. Herzzerreißend war der Abschied der jungen Mutter von ihren betagten Eltern. Die armen Alten wußten, daß es ein Abschied für immer war. Welches Verbrechen hatte ihr Kind begangen, daß es ohne jede Hoffnung auf ein Wiedersehen ihnen entrissen wurde! Jarina war auch da. Das Herz tat ihr weh um der Mütter willen, deren Kinder sie angenommen hatte und die sie noch einmal heiß und schmerzlich umarmten. Fortsetzung folgt.

Wo ist das Himmelreich?

Wo ist das Himmelreich? Niemand kann sagen: „Siehe hier oder da ist es." Gott hat es vom Himmel herab auf die Erde gesandt und dort geborgen „gleich einem verborgenen Schatz im Acker", unzugänglich dem forschenden Auge der Menschen. Den „Acker" sieht jeder, das Himmelreich sieht nicht jeder. Wie der Eingang zum Paradies durch den Cherub verwahrt wurde, so wird der Schatz des Himmelreichs durch Gott selbst verwahrt; noch nie haben unheilige Augen sein Himmelreich erblickt. Aber die es erblicken durften, gingen hin, verkauften alles, was sie hatten, und kauften den Acker mit dem Himmelreich.

Das geschah zum erstenmal, als Jesus kam. „In Knechtsgestalt", „gleich als ein anderer Mensch", so beschreibt Paulus die irdische Hülle, den „Acker", der den himmlischen Schatz umschloß. Viele sahen nur die Knechtsgestalt. Sie nannten ihn den „Zimmermann", einige auch den „Propheten" und „Lehrer, von Gott gekommen"; zuletzt kreuzigten sie ihn. Und doch war in ihm das Himmelreich. Der greise Johannes hat ein wunderbares Buch über Jesus geschrieben, das voll Glanz des Himmelreichs ist. Man hat ihn getadelt, aber er konnte nicht anders: „Wir sahen seine Herrlichkeit." Er hatte das Himmelreich gesehen. Und andere haben es mit ihm gesehen, bis zu dem Bekenntnis des Thomas: „Mein Herr und mein Gott."

Jesus hat das Himmelreich nicht wieder mit sich fortgenommen. Er barg den Schatz aufs neue in den Acker, nämlich in seine Gemeinde. „Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch." Die Gemeinde trägt alle Zeichen des Irdischen, des „Ackers", an sich, voller Schwachheit. Sie ist darüber so verachtet, daß man, wie vor ihrem Herrn, das Angesicht verbirgt. Aber ein Schatz ist in dem Acker. Aus tausend Brünnlein quellen in ihr die Gaben des Himmelreichs, von ihren Altären, von ihrem Wort der Verkündigung, im Kirchenlied, in den Büchern ihrer Andacht. Ein Bruder sagt dem andren vom Himmelreich, der Starke hilft dem Schwachen, der Zurechtgebrachte dem Irrenden, der Getröstete dem Traurigen. Wer die irdische Decke von der Gemeinde wegnehmen könnte, der würde sagen: „Ein Garten Gottes." „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen."

Und diese Gemeinde hat noch einen sonderlichen „Acker" in ihrem Besitz, die Heilige Schrift. Menschen haben sie geschrieben, einst Propheten, nachher die Kinder des neuen Jerusalems, Jünger Jesu. Weil sie von Menschen geschrieben ist, zeigt sie menschliche Art. Weil sie von Menschen geschrieben ist, konnten Menschen über sie richten nach dem Maß ihrer Weisheit und ihrer Torheit. Und sie haben den Acker übel behandelt, in dem doch der Schatz war. Aber den Schatz trafen sie nicht, denn sie sahen ihn nicht. Der Schatz blieb unversehrt und wartete allezeit der glücklichen Finder. Und er ließ sich finden. Die ihn fanden, sagten, sie hätten das Himmelreich gefunden. Weil sie das Himmelreich darin fanden, ist die Schrift ihr liebstes Buch geworden. Sie gäben allen andern Besitz hin, nur nicht das „alte, heilige Buch" mit seinem Himmelreich.

So gehen die Menschen nun hin, und überall umgibt sie das Himmelreich, und wissen's oft nicht. Wer es nur fände! Jesus gibt dreifache Antwort: „Suchet in der Schrift"; dann spricht er von den Leidtragenden: „sie sollen getröstet werden", und Hungernden und Dürstenden nach Gerechtigkeit: „Sie sollen satt werden." Diese sind's die den verborgenen Schatz im Acker finden. Brüder Botsch.

Der Eisengehalt der Beerenfrüchte.

Im Haushalte des Menschen spielen die Nährsalze eine wichtige Rolle. Der Kalk ist zum Aufbau der Knochen, das Eisen für die Blutbildung unentbehrlich. In den meisten Fällen reguliert sich die Aufnahme dieser Salze mit der Nahrung von selbst, und es ist geradezu ein Vorzug der gemischten Ernährung, daß sie am besten die Versorgung des Organismus mit den notwendigen Salzen ermöglicht. Dagegen weisen bei einfacher Haushaltung und eintöniger Ernährung gerade unsere gebräuchlichsten Nahrungsmittel, wie Milch, einen Eisen und Kalkmangel auf, der auf einfache und billige Art ergänzt werden sollte. Was das Eisen anbelangt, so zeichnen sich bekanntlich gewisse Gemüse durch hohen Eisengehalt aus, wie der Spargel, Spinat; es gehören hierher aber auch manche Beerenfrüchte, wie die Walderdbeeren und die Waldhimbeeren. Professor Bunge hat nachgewiesen, daß diese Beeren an Eisengehalt die Hülsenfrüchte sowie die Kartoffeln übertreffen, an Kalkgehalt dagegen alle Fleischsorten. Der Eisenverarmung vorzubeugen sind also Beerenfrüchte in besonderem Maße geeignet. Nach einem alten Volksgebrauche werden die Beerenfrüchte auch als Blutreinigungsmittel gebraucht und zu diesem Zwecke täglich ein halbes bis 2 chg. genossen. Erdbeerenkuren werden auch bei Hautkrankheiten, namentlich Schuppenflechte, empfohlen. Bleichsüchtigen Mädchen und blutarmen Menschen ist der reichliche Genuß von Erdbeeren sehr anzuraten.